Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 139 (1971)

Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne–Genf–Freiburg und Sitten

23/1971 Erscheint wöchentlich 10. Juni 139. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Apostolisches Schreiben Papst Pauls VI. zur 80-Jahr-Feier der Enzyklika «Rerum novarum»

Papstschreiben an Kardinal Roy, Präsident des Laienrates und der Kommission «Justitia et Pax»

Herr Kardinal!
Die 80-Jahr-Feier der Veröffentlichung der Enzyklika «Rerum novarum», deren Botschaft der Tätigkeit für soziale Gerechtigkeit ständig neue Anregungen bietet, veranlasst uns, als Antwort auf die neuen Bedürfnisse einer Welt, die im Wandel begriffen ist, die Lehre unserer Vorgänger wieder aufzunehmen und fortzuführen. Die Kirche legt in der Tat gemeinsam mit der Menschheit ihren Weg zurück und teilt ihr Schicksal im Schosse der Geschichte. Sie verkündet den Menschen die Frohbotschaft von der Liebe Gottes und dem Heil in Christus; sie erhellt das Arbeiten der Menschen im Lichte des Evangeliums und hilft ihnen auf diese Weise, dem Plan der Liebe Gottes zu entsprechen und ihre Bestrebungen voll zu verwirklichen.

Allgemeiner Ruf nach mehr Gerechtigkeit

Voll Zuversicht sehen wir, wie der Geist des Herrn sein Werk in den Herzen der Menschen durchführt und überall sich christliche Gemeinschaften zusammenschliessen, die sich ihrer Verantwortung innerhalb der menschlichen Gemeinschaft bewusst sind. Gott der Herr fährt fort, in allen Erdteilen, unter allen Rassen, Völkern und Bildungsstufen, aus allen Schichten heraus, echte Apostel des Evangeliums zu erwecken.
Im Verlauf unserer letzten Reisen war es uns vergönnt, diesen zu begegnen, sie zu bewundern und zu ermutigen. Wir waren unter den Volksscharen und hörten ihr Rufen aus innerer Not und gleichzeitig voll Hoffnung. Bei dieser Gelegenheit erschienen uns in einem neuen Blickfeld die schweren Probleme unserer Zeit, die in jedem Land besonders gelagert sind und deswegen gemeinsam auf einer Menschheit lasten, die um ihre Zukunft bangt, die nach dem Ziel und der Bedeutung der augenblicklichen Wandlungen fragt. Es bestehen schreiende Unterschiede in der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Entwicklung der Völker. Neben ausgeprägt industrialisierten Ländern sind andere noch im Agrarstadium; während manche Länder im Wohlstand leben, kämpfen andere gegen den Hunger; manche Völker befinden sich auf einem hohen kulturellen Niveau, während andere sich immer bemühen, das Analphabetentum zu beseitigen. Überall ist ein Verlangen nach mehr Gerechtigkeit festzustellen und macht sich die Sehnsucht nach einem Frieden geltend, der besser in der gegenseitigen Achtung der Menschen verankert ist.

Die unterschiedliche Lage

Sicher ist die Lage, mit der die Christen sich freiwillig oder gezwungen auseinanderzusetzen haben, sehr verschieden, je nach den Ländern und den sozialpolitischen Systemen. Hier sind sie zum Schweigen verurteilt, verdächtigt und sozusagen an den Rand der menschlichen Gesellschaft gedrängt und ihrer Freiheit beraubt in ein totalitäres System eingeordnet. Anderswo sind sie eine schwache Minderheit, deren Stimme sich nur schwer vernehmen lässt. In anderen Ländern, in denen die Kirche anerkannt ist und bisweilen offiziellen Platz einnimmt, ist sie selbst den Rückschlägen einer Krise ausgesetzt, die die Gesellschaft erschüttert. Manche ihrer Mitglieder sind zu radikalen und gewalttätigen Lösungen versucht, durch welche sie einen erfolgreichen Ausgang erhoffen zu können glauben. Während manche, die sich der gegenwärtigen Ungerechtigkeiten nicht bewusst sind, sich dafür einsetzen, die bestehende Situation aufrecht zu erhalten, lassen sich andere durch revolutionäre Ideologien verführen, die ihnen die Illusion einer endgültig besseren Welt versprechen.
Gegenüber solcher Verschiedenheit der Situation, ist es für uns schwer, ein für alle gültiges Wort zu sagen und eine für alle gültige Lösung vorzulegen. Dies ist auch gar nicht unser Bestreben noch unsere Aufgabe. Den christlichen Gemeinschaften kommt es zu, die für ihr

Aus dem Inhalt:

Apostolisches Schreiben Papst Pauls VI. zur 80-Jahr-Feier der Enzyklika «Rerum novarum»

Die Reformation als volkskundliches Problem

Katechetische Zeitschrift für die Schweiz?

Der Weihbischof, dessen Vater Priester war

Amtlicher Teil

Land eigene Situation objektiv zu analysieren, sie im Lichte der unvergänglichen Worte des Evangeliums aufzuhellen, grundsätzliche Ueberlegungen für ihre Beurteilung und für die Tätigkeit vorzulegen entsprechend der Soziallehre der Kirche, wie sie im Laufe der Geschichte und besonders in diesem industriellen Zeitalter ausgearbeitet wurden seit dem historischen Datum, das die Botschaft Leo XIII. über die «Lage der Arbeiten» kennzeichnet. Wir haben die Ehre und die Freude, heute die Jahrfeier dieses Dokuments zu begehen. Diesen christlichen Gemeinschaften obliegt es, mit den verantwortlichen Bischöfen und im Gespräch mit den anderen christlichen Mitbrüdern wie allen Menschen guten Willens die angezeigten freien Möglichkeiten und den Einsatz zu beurteilen, um die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Umbildungen durchzuführen, die in vielen Fällen dringend notwendig sind. Bei diesem Bemühen um die Durchführung der Veränderungen müssen sich die Christen mit neuem Vertrauen wappnen in die Kraft und Eigenständigkeit der Forderungen des Evangeliums. Das Evangelium ist nicht überholt, weil es verkündet, geschrieben und gelebt wurde in einer sozialkulturellen Situation, die verschieden ist von der unsrigen. Seine Inspiration, die im Laufe der Jahrhunderte durch die lebendige Erfahrung der christlichen Überlieferung bereichert wurde, bleibt für die Bevölkerung der Menschen und den Fortschritt des gesellschaftlichen Lebens immer neu; denn ohne seine universale und überzeitliche Botschaft zu vergessen, kann man trotzdem daraus Nutzen ziehen zum Vorteil besonderer momentaner freier Entscheidungen [1].

Die spezifische Botschaft der Kirche

In unserer augenblicklich aufgewühlten und unsicheren Zeit hat die Kirche eine besondere Botschaft zu erfüllen, um den Bemühungen der Menschen, die ihre Zukunft in die Hand nehmen wollen und sich zu orientieren suchen, einen festen Halt zu geben.

Seit der Zeit, in der die Enzyklika «Rerum Novarum» in lebendiger und eindringlicher Weise die unerträgliche Situation der Arbeiter in der werdenden Industriegesellschaft aufzeigte, wurde sich die geschichtliche Entwicklung, wie die Enzykliken «Quadragesimo anno» [2] und «Mater et Magistra» [3] feststellten, anderer Auswirkungen und Ausmasse in der sozialen Frage bewusst. Das letzte Konzil hat sich seinerseits dafür eingesetzt, diese Fragen zu behandeln, besonders in der Pastoralkonstitution «Gaudium et spes». Wir selbst haben schon durch unsere Enzyklika «Populorum progressio» auf diese richtungsweisenden Normen hingewiesen: «Die grosse Tatsache», sagten wir, «deren sich jeder heute bewusst werden muss, besteht darin, dass die soziale Frage weltweit geworden ist»[4]. «Ein erneutes Bewusstsein der Forderungen des Evangeliums macht es der Kirche zur Pflicht, sich in den Dienst der Menschen zu stellen, um ihnen behilflich zu sein, das ganze Ausmass dieses schweren Problems zu begreifen und sie zu überzeugen, sich in diesem Wendepunkt der Menschheitsgeschichte dringlich zu vereintem Handeln zusammenzuschliessen» [5].

Der kommenden Bischofssynode selber wird es zukommen, die Sendung der Kirche gegenüber den schwerwiegenden Fragen, die die Gerechtigkeit heute in der Welt stellt, eingehend zu studieren und zu vertiefen. Die Jahrfeier aber von «Rerum Novarum» bietet uns heute Gelegenheit, Herr Kardinal, Ihnen in Ihrer Eigenschaft als Präsident der Kommission «Justitia et Pax» und des Laienrates unsere Gedanken und Sorgen über dieses Problem anzuvertrauen. Dadurch wollen wir aber auch diese Einrichtungen bei ihrer kirchlichen Tätigkeit im Dienste der Menschen ermutigen.

Umfang der augenblicklichen Veränderungen

Dadurch beabsichtigen wir – ohne indessen die bleibenden Probleme ausser acht zu lassen, die schon unsere Vorgänger in Angriff genommen haben – die Aufmerksamkeit auf einige Fragen hinzulenken, die durch ihre Dringlichkeit, ihren Umfang und ihren Zusammenhang für die kommenden Jahre den Christen am Herzen liegen müssen, damit sie sich zusammen mit den anderen Menschen dafür einsetzen, die neuen Schwierigkeiten zu meistern, die sogar die Zukunft des Menschen in Frage stellen. Man muss die sozialen Probleme, die die moderne Wirtschaft mit sich bringt – menschliche Arbeitsbedingungen, Gleichheit im Austausch der Güter und gerechte Vermögensverteilung, Bedeutung der gesteigerten Inanspruchnahme der Verbrauchsgüter, Aufteilung der Verantwortlichkeiten – in einen breiteren Zusammenhang der neuen Gesellschaftsordnung hineinstellen. Bei den gegenwärtigen so tiefgreifenden und so schnellen Wandlungen entdeckt sich der Mensch täglich neu und stellt sich die Frage nach dem Sinn seines eigentlichen Seins und seines gesellschaftlichen Ueberlebens. Wenngleich er mit Zögern die Lehren aus einer Vergangenheit zieht, die er als überholt und allzu unterschiedlich erachtet, hat er trotzdem das Bedürfnis, seine Zukunft, die er ebenso ungewiss wie bewegt sieht, durch bleibende, ewige Wahrheiten aufzuhellen, die ihn sicher überdauern, deren Spuren er aber selber, wenn er es wirklich will, wiederfinden kann [6].

Neue soziale Probleme

Die Urbanisierung

Ein besonders grosses Problem beansprucht unsere Aufmerksamkeit, und zwar sowohl in den industrialisierten Ländern wie bei den Entwicklungsvölkern: die Urbanisierung.

Nach langen Jahrhunderten ist der Bauernstand in Rückbildung begriffen. Bringt man übrigens der Gestaltung und Verbesserung des Lebens der Landbevölkerung genügend Aufmerksamkeit entgegen? Die unterdurchschnittlichen und zuweilen menschenunwürdigen Lebensbedingungen werden zum Anlass der Landflucht und führen so zu den traurigen Menschenballungen in den Randgebieten der Grossstädte, wo sie weder Arbeit noch Wohnung finden.

Die ständige Landflucht, das Anwachsen der Industrie, die andauernde demographische Explosion, die Anziehungskraft der Stadtzentren führen zu einer Konzentrierung der Bevölkerung, deren Umfang sich man nur schwer vorstellen kann. Schon spricht man von Riesenstädten, deren Einwohner die Mehrmillionengrenze überschreitet. Sicher gibt es Städte, deren Ausdehnung ein besseres Gleichgewicht der Bevölkerung gewährleistet. Diese Städte bieten ihnen einen Arbeitsplatz, den die Fortschritte der Landwirtschaft bereitgestellt hätte, und erlauben ihnen so in der Gestaltung ihres Lebens eine menschliche Umgebung in der Natur, um die Proletarisierung und die Anhäufung grosser Volksmassen zu verhindern.

Das grenzenlose Wachsen dieser Städte begleitet die industrielle Expansion, ohne mit ihr Hand in Hand zu gehen. Die Industrialisierung, die sich auf die technische Forschung und die Umwandlung der Natur gründet, geht rastlos ihren Weg und bietet unaufhörlich Beweise einer schöpferischen Kraft. Während manche Unternehmen sich entfalten und sich konzentrieren, hören andere auf zu bestehen oder verlagern sich. Auf diese Weise entstehen neue Probleme: Arbeitseinstellung auf beruflicher oder Länderebene, Umschulung und Mobilität der Personen, dauernde Umstellung der Arbeiter, Ungleichheit der Arbeitsbedingungen in den verschiedenen Industrie-

[1] Vgl. II. Vat. Konzil, Pastoralkonstitution «Gaudium et spes», Nr. 10 AAS 58 (1966) S. 1033.
[2] AAS 23 (1931) S. 209 f.
[3] AAS 53 (1961) S. 429.
[4] AAS 59 (1967) S. 258.
[5] Ebd. S. 257.
[6] Vgl. 2 Kor 4,17.

zweigen. Ein massloser Wettbewerb, der die modernen Mittel der Werbung benützt, wirft unaufhörlich neue Produkte auf den Markt und versucht, den Verbraucher zu gewinnen, so dass die alten industriellen Einrichtungen, die noch im Betrieb sind, unnütz werden. Obwohl grosse Gruppen der Bevölkerung ihre primären Bedürfnisse nicht erfüllen können, sinnt man nach, überflüssige Dinge zu beschaffen. Mit gutem Recht kann man daher die Frage aufwerfen, ob der Mensch trotz all seiner Errungenschaften nicht die Frucht seiner Tätigkeit gegen sich selbst kehrt. Nachdem er sich eine notwendige Überlegenheit über die Natur gesichert hat [7], wird er dann nicht zum Sklaven der Dinge, die er hervorbringt?

Zweifellos bedeutet das Entstehen einer städtischen Zivilisation zusammen mit dem Aufstieg der industriellen Zivilisation eine echte Herausforderung für die Weisheit des Menschen, für sein Organisationstalent, für seine in die Zukunft ausgreifende Vorstellungskraft. Inmitten der Industriegesellschaft verursacht die Urbanisierung einen grundstürzenden Wandel der Lebensformen und der gewohnten Strukturen menschlicher Existenz: die Familie, die Nachbarschaft, selbst die besonderen Stützen der christlichen Gemeinschaft. Der Mensch erfährt eine neue Einsamkeit, nun nicht mehr angesichts einer feindlichen Natur, die er in jahrhundertelanger Bemühung zu beherrschen gelernt hat, sondern in der anonymen Masse, die ihn umgibt, in der er sich wie ein Fremder vorkommt. Die Urbanisierung als zweifellos unumgängliche Etappe in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft stellt den Menschen vor schwierige Probleme: Wie ist ihr Wachstum zu beherrschen, wie ihre Organisation zu regeln, und wie kann ihre Belebung zum Wohle aller gelingen?

In diesem ungeordneten Wachstum entstehen in der Tat neue Proletariate. Sie richten sich in den Stadtzentren ein, die von den Begüterten nicht selten verlassen werden; sie lagern in den Vorstädten in einem Elendsgürtel, der sich in einem noch schweigenden Protest zum Angriff erhebt gegen den himmelschreienden Luxus der Städte, ihren Konsumtaumel und ihre Verschwendungssucht. Statt die brüderliche Begegnung und gegenseitige Hilfeleistung zu fördern, bringt die Stadt Diskrimination und Gleichgültigkeit hervor; sie lässt neue Formen der Ausbeutung und Beherrschung entstehen, bei denen einige die Bedürfnisse der anderen zu Spekulationen missbrauchen und zur Quelle unzulässiger Gewinne machen. Hinter den Fassaden verbirgt sich viel Elend, von dem selbst die unmittelbaren Nachbarn keine Kenntnis haben. Andere Formen des Elends, in denen menschliche Würde Schiffbruch erleidet, stellen sich offen zur Schau: Verbrechertum, Kriminalität, Drogen und Erotismus.

Die Schwächsten sind in der Tat die Opfer der inhumanen Lebensbedingungen, die das Gewissen zersetzen und der Einrichtung der Familie Verderben bringen: das enge Zusammenleben in ungenügendem Wohnraum lässt eine private Sphäre nicht zu; junge Ehepaare warten vergeblich auf eine angemessene und preiswerte Wohnung und kommen in moralische Bedrängnis, so dass sogar die Einheit ihrer Lebensgemeinschaft bedroht ist; die Jugend flieht ein zu enges Heim und sucht auf der Strasse in unkontrollierbarer Gesellschaft Entschädigung. Die Verantwortlichen haben die schwerwiegende Pflicht, diesen Vorgang zu meistern und ihm zu steuern.

Es ist eine dringende Aufgabe, auf der Ebene der Strasse, des Wohnviertels oder grösserer Einheiten, das Sozialgefüge wiederherzustellen, indem der Mensch für die Grundbedürfnisse seiner Persönlichkeit Erfüllung finden kann. Es müssen Zentren zur Pflege gemeinsamer Interessen auf Gemeinschafts- und Pfarrebene entwickelt werden. In diesen verschieden geformten Vereinigungen, Freizeitzirkeln, Treffpunkten, Orten spirituell gemeinschaftsbezogener Begegnung soll jeder der Isolierung entrinnen und brüderliche Beziehungen anknüpfen können.

Die Stadt als Ort der Existenz der Menschen und ihrer erweiterten Gemeinschaften zu bauen, neue Formen und Bezüge des Miteinander zu schaffen, echte Anwendungsmöglichkeiten sozialer Gerechtigkeit zu finden und für die gemeinsame Zukunft, die sich als schwierig ankündigt, Verantwortung zu übernehmen – das ist eine Aufgabe, der Christen sich nicht entziehen dürfen! Diesen Menschen, die in die unerträglich werdende Unordnung städtischen Lebens verstrickt sind, gilt es, die Botschaft der Hoffnung zu bringen, und zwar durch gelebte Brüderlichkeit und tätige Gerechtigkeit. Wenn doch die Christen im Bewusstsein dieser Verantwortung sich nicht entmutigen liessen vor den ungeheuren Ausmassen der gesichtslosen Städte; möchten sie vielmehr an den Propheten Jonas denken, der die grosse Stadt Ninive lange Zeit durchwanderte, um dort die Frohbotschaft der göttlichen Barmherzigkeit zu verkünden, in seiner Schwäche einzig und allein gestärkt durch das Wort des allmächtigen Gottes. In der Bibel ist die Stadt oft Ort der Sünde und des Hochmuts eines Menschen, der sich sicher genug fühlt, um sein Leben ohne Gott zu gestalten, ja sich sogar gegen ihn zu behaupten. Aber sie ist auch Jerusalem, die heilige Stadt, Ort der Begegnung mit Gott, Verheissung jener Stadt, die von oben kommt [8].

Die Jugend und die Stellung der Frau

Das städtische Leben und die Veränderung der Gesellschaft unter dem Einfluss der industriellen Entwicklung lassen übrigens manche Fragen, die bisher kaum wahrgenommen worden sind, in hellem Licht erscheinen. Wo soll zum Beispiel in dieser sich so entwickelnden Welt der Ort der Jugend sein? Überall zeigen sich Schwierigkeiten für einen Dialog zwischen einer Jugend voller Erwartungen, Erneuerungswillen, aber auch voller Unsicherheit vor der Zukunft und den Erwachsenen. Wer sähe nicht, dass hier eine Quelle für schwere Auseinandersetzungen entspringt, die selbst in der Familie zum Abbruch jeglicher Kontakte führen können? Wer sähe nicht die Infragestellung der Formen der Autorität, der Erziehung zur Freiheit, der Übermittlung von Werten und Glaubensinhalten, die die Gesellschaft an ihren tiefsten Wurzeln berührt?

In vielen Ländern zielen Forschungen, gelegentlich auch lebhaft vorgetragene Forderungen auf einen Status der Frau, in welchem die effektive Diskriminierung der Frau ein Ende hat, und die Achtung vor ihrer Würde ihr Gleichberechtigung sichert. Wir sprechen nicht von jener falsch verstandenen Gleichberechtigung, die die vom Schöpfer selbst grundgelegten Unterschiede missachtet und zu der besonderen und besonders wichtigen Rolle der Frau im Herzen der Familie wie auch der Gesellschaft im Widerspruch steht. Die Entwicklung der Gesetzgebungen muss demgegenüber zugleich die eigentümliche Berufung der Frau schützen und zur Anerkennung ihrer Unabhängigkeit als Person und ihres gleichen Rechtsanspruches auf Anteil am kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben führen.

Die Arbeiter

Die Kirche hat es auf dem letzten Konzil wieder feierlich betont: «Wurzelgrund, Träger und Ziel aller gesellschaftlichen Institutionen ist und muss die menschliche Person sein» [9]. Jeder Mensch hat das Recht auf Arbeit, auf die Möglichkeit, seine Fähigkeiten und seine Persönlichkeit in der Ausübung seines Berufes zu entfalten, auf eine gerechte Entlohnung, die es ihm und seiner Familie erlaubt, «sein und der Seinigen materielles, soziales, kulturelles und spirituelles Dasein angemessen zu gestalten» [10], auf Unterstützung bei Krankheit und im Alter.

Die demokratischen Gesellschaften, auch wenn sie das Prinzip der gewerkschaftli-

[7] Enzykl. «Populorum progressio», 25, AAS 59 (1967) S. 269–270.
[8] Vgl. Apk 3, 12; 21, 2.
[9] Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute «Gaudium et spes» 25, in AAS 58 (1966) S. 1045.
[10] Ebd. 67, a. a. O., S. 1089.

chen Organisationen zum Zweck der Verteidigung dieser Rechte anerkennen, sind nicht darum immer auch schon deren Ausübung wohlgesonnen. Die bedeutsame Rolle der Gewerkschaften ist ohne weiteres zuzugeben: Ihr Zweck ist die Vertretung der verschiedenen Gruppen von Arbeitern, deren legitime Mitarbeit am wirtschaftlichen Aufschwung der Gesellschaft und die Entwicklung ihres Verantwortungsbewusstseins für die Verwirklichung des Gemeinwohls. Ihre Tätigkeit geht freilich nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten: Hier oder da kann die Versuchung auftauchen, von einer Machtstellung zu profitieren, um vornehmlich durch das Mittel des Streiks – dessen Berechtigung als äusserstes Mittel der Verteidigung freilich anzuerkennen ist – Bedingungen aufzuerlegen, die für die Gesamtheit der Wirtschaft oder des gesellschaftlichen Organismus zu schwere Lasten darstellen, oder nur dazu da sind, um Forderungen direkt politischer Natur durchzusetzen. Insbesondere wird man, wenn öffentliche Dienste betroffen sind, die für das tägliche Leben einer ganzen Gemeinschaft notwendig sind, abzuschätzen wissen, von wo ab der verursachte Schaden unzulässig wird.

Die Opfer der Veränderungen

Kurz, es sind bereits Fortschritte erzielt worden, um mehr Gerechtigkeit und Beteiligung an der Verantwortung in die menschlichen Beziehungen einzuführen. Aber es bleibt in diesem unermesslichen Bereich noch vieles zu tun. Daher bedarf es weiterer Überlegungen, Untersuchungen und Versuche, wenn man nicht hinter den berechtigten Ansprüchen der Arbeiter zurückbleiben will; Ansprüchen, die in dem Masse Nachdruck gewinnen, wie sich ihre Bildung, ihr Bewusstsein der eigenen Würde und die Kraft ihrer Organisationen entwickeln.

Egoismus und Machtstreben sind ständige Versuchungen des Menschen. Daher bedarf es eines immer weiter verfeinerten Unterscheidungsvermögens, um neu entstehende Situationen der Ungerechtigkeit schon an ihrer Wurzel zu fassen und eine immer weniger unvollkommene Gerechtigkeit fortschreitend zu realisieren. Im Prozess der industriellen Wandlung, der eine ständige und schnelle Anpassung verlangt, werden diejenigen, die dabei geschädigt sind, noch zahlreicher und allzu benachteiligt sein, um ihren Stimmen Gehör zu verschaffen. Diesen neuen «Armen», den gehandikapten und behinderten, den alten Menschen, den Randexistenzen verschiedener Herkunft, wendet sich die Aufmerksamkeit der Kirche zu, um sie anzuerkennen, ihnen zu helfen, ihre Stellung und ihre Würde zu verteidigen in einer Gesellschaft, die durch Wettbewerb und durch Erfolgsstreben verhärtet ist.

Die Diskriminierungen

Zur Zahl der Opfer von Ungerechtigkeiten – wenn auch leider dieses Phänomen nicht neu ist – sind die zu rechnen, die wegen ihrer Rasse, ihrer Herkunft, ihrer Hautfarbe, ihrer Kultur, ihres Geschlechts oder ihrer Religion rechtlich oder faktisch diskriminiert werden. Die Rassendiskriminierung ist in diesem Augenblick von besonderer Aktualität, weil sie sowohl im Inneren bestimmter Länder als auch auf internationaler Ebene zu Spannungen führt. Mit Recht halten die Menschen jene Tendenz für ungerechtfertigt und verwerfen sie als unzulässig, die eine Gesetzgebung oder Verhaltensweise aufrechterhalten oder einzuführen strebt, die systematisch von rassischen Vorurteilen inspiriert ist. Die Glieder der menschlichen Gesellschaft haben an ein und derselben Natur Anteil und sind infolgedessen gleicher Würde; sie haben die gleichen Grundrechte und -pflichten, wie auch die gleiche übernatürliche Bestimmung. In einem gemeinsamen Vaterland müssen alle vor dem Rechte gleich sein, zum wirtschaftlichen, kulturellen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben gleichen Zugang finden und eine gerechte Verteilung des Sozialproduktes geniessen können.

Das Recht auf Auswanderung

Wir denken auch an die schwierige Lage einer grossen Zahl ausgewanderter Arbeiter, die, wenn sie auch am wirtschaftlichen Erfolg des Gastlandes teilnehmen, es dort dennoch als Fremde um so schwerer haben, soziale Ansprüche geltend zu machen. Ihnen gegenüber muss unbedingt eine enge, nationalistische Haltung überwunden werden, um ihnen einen Status zu gewähren, der das Recht auf Auswanderung anerkennt und ihre Isolierung überwindet, ihre berufliche Ausbildung erleichtert und ihnen Unterbringung in angemessenen Wohnungen sichert, in denen sie gegebenenfalls mit ihren Familien leben können [11].

Dieser Gruppe sehr ähnlich ist die Lage der Bevölkerungsteile, die ihr eigenes Gebiet verlassen haben, um Arbeit zu finden, oder um vor einer Katastrophe oder vor einem feindlichen Klima zu fliehen und sich so als Entwurzelte bei den anderen aufzuhalten.

Es ist die Pflicht aller – insbesondere der Christen [12] – entschlossen für die allgemeine Brüderlichkeit zu arbeiten, die die unaufgebbare Grundlage echter Gerechtigkeit und Bedingung eines dauerhaften Friedens ist: «Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern stehen in so engem Zusammenhang, dass die Schrift sagt: ‚Wer nicht liebt, kennt Gott nicht' (1 Jo 4, 8) » [13].

Beschaffung von Arbeitsplätzen

Mit dem Anwachsen der Bevölkerung, das vor allem bei den jungen Nationen stark hervortritt, wird in den kommenden Jahren die Zahl derer zunehmen, die keine Arbeit finden können und sich zu einem Leben in Elend oder als Parasiten gezwungen sehen, es sei denn, dass ein plötzliches Erwachen des menschlichen Gewissens zu einer Bewegung allgemeiner Solidarität führt durch eine wirksame Politik der Investitionen, der Organisation von Produktion und Handel und nicht zuletzt der Bildung. Wir wissen, dass sich die internationalen Organisationen mit diesen Problemen beschäftigen, und wir wünschen lebhaft, dass ihre Mitglieder nicht zögern, ihren Worten Taten folgen zu lassen.

Es ist beunruhigend, auf diesem Gebiet eine Art Fatalismus feststellen zu müssen, der sich selbst der Verantwortlichen bemächtigt. Eine solche Einstellung führt zuweilen zu Lösungen im Sinne von Malthus, die durch eine aktive Propaganda für die Empfängnisverhütung und Abtreibung provoziert werden. In dieser kritischen Lage ist es im Gegenteil notwendig, darauf hinzuweisen, dass die Familie, ohne die keine Gesellschaft Bestand haben kann, Recht auf Unterstützung hat, wodurch ihr die Voraussetzungen zu einer gesunden Entwicklung gewährleistet werden. «Der Staat hat zweifellos – führten wir in unserer Enzyklika ‚Populorum progressio' aus – das Recht, hier einzugreifen, eine zweckmässige Aufklärung durchzuführen und geeignete Massnahmen zu treffen, vorausgesetzt, dass diese in Übereinstimmung mit dem Sittengesetz sind und die Freiheit der Eheleute nicht antasten. Ohne das unabdingbare Recht auf Ehe und Zeugung gibt es keine Würde des Menschen» [14].

Niemals und zu keiner andern Zeit war der Aufruf an das soziale Denken und Empfinden so deutlich. Es ist notwendig, dafür ebensoviel Willenskraft und ebensoviel Kapital einzusetzen wie für die Aufrüstung oder den Fortschritt auf technischem Gebiet. Wenn sich der Mensch von seiner Zielsetzung abbringen lässt und nicht zur rechten Zeit die neuauftauchenden Probleme voraussieht, spitzen sich diese derart zu, dass man kaum noch auf ihre friedliche Lösung hoffen kann.

[11] Enzykl. «Populorum progressio», 69, AAS 59 (1967) S. 290–291.
[12] Vgl. Mt 25, 25.
[13] II. Vat. Konzil, Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen «Nostra aetate», 5, AAS 58 (1966) S. 743.
[14] Enzykl. «Populorum progressio» 37, AAS 59 (1967) S. 276.

Die sozialen Kommunikationsmittel

Unter den bedeutenden Veränderungen unserer Zeit möchten wir nicht die ständig wachsende Rolle hervorzuheben vergessen, die den sozialen Kommunikationsmitteln und ihrem Einfluss auf die Wandlung in Denkweise, Erkenntnis und Organisation, ja in der Gesellschaft selbst zukommt. Zweifellos gibt es dabei sehr viele positive Gesichtspunkte: durch die Kommunikationsmittel gelangen die Nachrichten aus allen Teilen der Welt fast augenblicklich zu uns und schaffen damit über alle Entfernungen hinweg Kontakte. Sie setzen die Bausteine zur Einheit unter den Menschen und ermöglichen zudem eine breitere Ausstrahlung der Bildungs- und Kulturgüter. Immerhin stellen sie durch die Aufgabe, die sie erfüllen, allmählich eine Art neuen Machtfaktor dar. Muss man sich da nicht fragen, wer eigentlich diese Macht in Händen hat, welche Ziele damit verfolgt werden, welche Mittel man dafür einsetzt, welche Auswirkungen die Tätigkeit der Kommunikationsmittel auf die Freiheit des einzelnen und ihre Ausübung hat und welcher Einfluss ihr im politischen und weltanschaulichen Bereich sowie im sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben zukommt? Diejenigen, die diese Macht in Händen halten, tragen eine schwere sittliche Verantwortung wegen der Wahrhaftigkeit der Nachrichten, die sie verbreiten sollen wegen der Bedürfnisse und Reaktionen, die sie hervorrufen und wegen der Werte, die sie vor Augen stellen. Dies gilt noch mehr für das Fernsehen. Es ist zweifellos eine ganz neue Art und Weise der Aufklärung und ein neues Zeitalter ist dadurch im Entstehen begriffen: das Zeitalter des Bildes. Natürlich kann die öffentliche Gewalt den wachsenden Machteinfluss der sozialen Kommunikationsmittel und die Vorteile oder Gefahren nicht übersehen, die deren Gebrauch für die Gesellschaft, ihre Entwicklung und wirkliche Vervollkommnung mit sich bringt. Sie ist deswegen aufgerufen, die ihr eigene positive Aufgabe für das Gemeinwohl wahrzunehmen, indem sie jeden konstruktiven Beitrag ermutigt, die einzelnen Bürger und Gruppen bei der Verteidigung der grundlegenden Werte der Person und des menschlichen Zusammenlebens unterstützt und auch durch geeignete Massnahmen die Verbreitung alles dessen verhindert, was dem gemeinsamen Erbe der Werte, auf dem sich der geordnete Fortschritt der Gesellschaft gründet, schaden kann [15].

Der Mensch und seine Umgebung

Während sich der Gesichtskreis des Menschen nach den Bildern wandelt, die für ihn ausgesucht werden, macht sich eine weitere Umwandlung spürbar, eine Folge der Tätigkeit des Menschen, ebenso dramatisch wie unerwartet.
Der Mensch macht die Erfahrung, dass er durch die bedenkenlose Ausbeutung der Natur das Risiko eingeht, sie zu zerstören und selbst Opfer dieser erniedrigenden Zerstörung zu werden. Nicht nur die materielle Umwelt wird zur ständigen Bedrohung durch Verunreinigung und Abfall, durch neue Arten von Krankheiten und die Macht zur endgültigen Vernichtung, sondern auch die Umgebung des Menschen, welcher der Mensch nicht mehr Herr wird und sich so für die Zukunft eine Umwelt schafft, die für ihn unerträglich werden kann. Ein soziales Problem von grosser Tragweite, das die ganze Menschheitsfamilie angeht. Diesen neuen Erfahrungen muss sich der Christ zuwenden. Zusammen mit seinen Mitmenschen muss er für die nunmehr gemeinsame Zukunft die Verantwortung auf sich nehmen.

Grundansprüche und ideelle Strömungen

Gleichzeitig mit dem Fortschritt von Wissenschaft und Technik, der den Lebensbereich des Menschen, seine Erkenntnis – und Arbeitsweise, seinen Konsum und seine zwischenmenschlichen Beziehungen gewaltsam umzuformen begonnen hat, drückt sich in diesen neuen Zusammenhängen ein doppelter Anspruch aus, der immer vernehmlicher von seiten des Menschen erhoben wird, je mehr Erziehung und Aufklärung voranschreiten: der Anspruch auf Gleichheit und Mitbestimmung, beides Ausdrucksformen menschlicher Würde und Freiheit.

Vorteile und Grenzen rechtlicher Anerkennung

Um diesen doppelten Anspruch in die Tat und in die gesellschaftlichen Strukturen umzusetzen, sind zwar in der Verkündigung der Menschenrechte und in der Suche nach internationalen Übereinkommen zur Anwendung dieser Rechte Fortschritte erzielt worden. Es kommen aber indessen immer wieder Diskriminierungen aus ethnischen, kulturellen, religiösen oder politischen Gründen zum Durchbruch [16]. In der Tat wird den Menschenrechten oft noch zu wenig Beachtung geschenkt, sie werden lächerlich gemacht oder nur formell beobachtet. In vielen Fällen bleibt die Gesetzgebung hinter der Wirklichkeit zurück. Sie ist notwendig, sie reicht aber nicht aus, um echte Beziehungen im Geiste der Gerechtigkeit und Gleichheit zu schaffen. Das Evangelium lehrt uns die Liebe und damit verbunden die bevorzugte Achtung der Armen und ihrer besonderen Stellung innerhalb der Gesellschaft. Die vom Glück begünstigt worden sind, sollen auf gewisse Rechte verzichten und in grosszügiger Weise ihr Vermögen in den Dienst ihrer Mitmenschen stellen. Ja, ausserhalb des Rahmens der rechtlichen Bestimmungen, fehlt es an einem tieferen Verständnis für die Achtung vor dem Mitmenschen und den Dienst für ihn. Auch die Gleichheit vor dem Gesetz kann zum Alibi für eine offene Diskriminierung, für ständige Ausbeutung und deutlich zur Schau getragene Missachtung werden. Ohne neue Formen der Erziehung zur Solidarität kann eine überstarke Betonung der Gleichheit dem Individualismus Vorschub leisten, wo ein jeder für sich Rechte in Anspruch nehmen kann, ohne dabei Verantwortung für das Gemeinwohl auf sich nehmen zu wollen. Wer könnte gerade hier den entscheidenden Beitrag übersehen, den das Christentum leistet, das darüber hinaus die Sehnsucht des Menschen zu erfüllen vermag, geliebt zu werden. «Die Liebe nimmt unter den irdischen Werten den ersten Platz ein.» Sie gibt die Gewähr für Frieden im sozialen Bereich ebenso wie auf internationaler Ebene. Sie ist die Grundlage weltweiter Brüderlichkeit [17].

Die politische Gesellschaft

Der doppelte Anspruch auf Gleichheit und Mitbestimmung sucht den Typ einer demokratischen Gesellschaft zu fördern. Es liegen verschiedene Modelle vor; manche sind noch im experimentellen Stadium. Keines dieser Modelle vermag voll und ganz zu befriedigen und die Suche unter den verschiedenen ideologischen und pragmatischen Richtungen bleibt weiterhin offen. Der Christ hat die Pflicht, sich an dieser Suche zu beteiligen sowie an dem Aufbau und dem Leben der politischen Gesellschaft teilzunehmen. Als soziales Wesen baut der Mensch seine Zukunft in einer Reihe von Sondergemeinschaften auf, die ihrerseits wiederum als ihre Vervollkommnung und als notwendige Voraussetzung für ihre Entwicklung nach einer umfassenderen Gesellschaft mit universalem Charakter verlangen, eben nach der politischen Gesellschaft. Jede Sondertätigkeit muss sich in dieser erweiterten Gesellschaft ansiedeln und durch sie die Dimension des Gemeinwohls anneh-

Es sei auf die Bedeutung der Erziehung zum Leben in der Gesellschaft hingewiesen. Zur Aufklärung über die Rechte des einzelnen muss die Einschärfung der entsprechenden Gegenleistungen treten: die Anerkennung der Pflichten jedes einzelnen gegenüber seinen Mitmenschen. Das

[15] II. Vat. Konzil, Dekret «Inter mirifica», 12.
[16] Enzykl. «Pacem in terris», AAS 55 (1963) S. 261 F.
[17] Botschaft zum Weltfriedenstag, AAS 63 (1971) S. 5–9.
[18] II. Vat. Konzil, Past. Konst. «Gaudium et spes», 74.

Pflichtbewusstsein und seine tägliche Verwirklichung sind die Voraussetzungen zur Selbsterziehung, zur Übernahme von Verantwortung und zur Annahme der Beschränkungen, die der Ausübung der Freiheit im persönlichen oder im Gemeinschaftsleben auferlegt sind.

Der politischen Tätigkeit – man muss nicht erst darauf hinweisen, dass es sich dabei in erster Linie um eine Tätigkeit und nicht um eine Ideologie handelt – muss der Plan von einer Gesellschaft zugrundeliegen, die in ihren konkreten Mitteln und ihrer ideellen Führung innerlich einheitlich ist. Letztere wird dabei ihre Impulse aus einem ganzheitlichen Begriff von der Berufung des Menschen und seinen unterschiedlichen sozialen Ausdrucksformen empfangen. Es ist weder Sache des Staates noch der politischen Parteien, die sich in sich selbst abkapseln würden, eine Ideologie durch solche Mittel aufzuzwingen zu suchen, die zu einer Diktatur des Geistes führen würden, dem schlimmsten aller Übel. Es ist Sache der kulturellen und religiösen Gemeinschaften durch die freie Anhängerschaft, die bei ihnen Voraussetzung ist, in uneigennütziger Weise und unter Benützung der ihnen zur Verfügung stehenden Mittel, in der sozialen Gemeinschaft die letztgültigen Überzeugungen über Wesen, Ursprung und Ziel des Menschen und der Gesellschaft zu entwickeln.

In diesem Fragenkreis ist es angezeigt, an den Grundsatz zu erinnern, den das Zweite Vatikanische Konzil verkündet hat: «Die Wahrheit drängt sich nur mit der Kraft der Wahrheit selbst auf, die in den Geist mit ebenso viel Milde wie Kraft eindringt» [19].

Ideologie und Freiheit des Menschen

Der Christ, der seinen Glauben bei seiner politischen Tätigkeit, die er als Dienst auffasst, leben will, kann niemals, ohne sich dabei selbst zu widersprechen, Anhänger ideologischer Systeme werden, die seinem Glauben und seinem christlichen Menschenbild radikal oder in wesentlichen Punkten entgegenstehen. Er kann sich weder der marxistischen Ideologie verschreiben, ihrem atheistischen Materialismus, ihrer Dialektik der Art und Weise, mit der sie die persönliche Freiheit im Kollektiv aufsaugt und dabei zugleich dem Menschen, seiner Geschichtlichkeit als Person und und Gemeinschaft jede Transparenz abspricht. Er kann sich auch keiner liberalen Ideologie zuwenden, die die Freiheit des einzelnen überheben zu müssen glaubt, sie dadurch jeder Form von Einschränkung entziehen möchte, sie allein nur durch die Suche nach Vorteil und Macht anstachelt und dabei die verschiedenen Formen sozialer Solidarität als mehr oder weniger automatische Ergebnisse persönlicher Initiativen und nicht als Ziel und höheres Wertkriterium des sozialen Aufbaus betrachtet.

Ist es notwendig, hier auf die Doppeldeutigkeit einer jeden sozialen Ideologie hinzuweisen? Bald macht sie die soziale oder politische Tätigkeit einfachhin zur Anwendung einer abstrakten, theoretischen Idee; bald wird sie als Idee zum reinen Werkzeug im Dienste der Aktion, einfachhin nur das Mittel einer Strategie. Riskiert der Mensch nicht in beiden Fällen ausgeschaltet zu werden? Der christliche Glaube steht über den Ideologien und manchmal ist er ihnen entgegengesetzt in dem Masse als er einen transzendenten Schöpfergott anerkennt, der den Menschen als freies Geistwesen durch alle Stufen der Schöpfung anspricht.

Die gleiche Gefahr bestünde, würde man sich einer Ideologie verschreiben, die ihre Grundlage nicht in einer wahren und organisch aufgebauten Doktrin hat; nähme man bei ihr als der letzten und hinreichenden Erklärung aller Dinge Zuflucht und würde sich so eine neue Ideologie aufbauen, von der man, ohne sich dessen gewahr zu werden, den totalitären, sich aufzwingenden Charakter annimmt. Man kann glauben, dort dann die Rechtfertigung für sein Tun, selbst für Gewaltanwendung, zu finden, eine Anpassung an das hochherzige Verlangen, zum Dienst an den andern; dieses bleibt zwar erhalten, aber es lässt sich in den Bann einer Ideologie ziehen, die – wenn sie auch gewisse Mittel und Wege zur Befreiung des Menschen anbietet – ihn letztlich doch zur Versklavung führt.

Wenn man heute von einem Rückgang der Ideologien sprechen kann, mag damit eine Zeit gegeben sein, die eine Öffnung zur konkreten Transzendenz des Christentums begünstigt. Es kann aber auch ein stärkeres Hinabgleiten zu einem Positivismus neuer Prägung besagen: die Technik nämlich, die sich in alle Bereiche als vorherrschende Tätigkeitsform, als bestimmende Lebensweise, ja selbst als Ausdrucksform drängt, ohne dass die Frage nach ihrem Sinn tatsächlich gestellt worden wäre.

Die geschichtlichen Bewegungen

Neben dem Positivismus, der den Menschen auf eine einzige Dimension zurückführt –, sofern er heute von Bedeutung ist – und ihn dadurch verstümmelt, begegnet der Christ bei seiner Tätigkeit geschichtlichen Bewegungen als den konkreten Ergebnissen der Ideologien und doch zum Teil wieder von ihnen verschieden. Unser verehrter Vorgänger Johannes XXIII. weist in «Pacem in terris» auf die Möglichkeit einer Unterscheidung hin: «Man kann nicht falsche philosophische Lehren über das Wesen, den Ursprung und das Ziel des Menschen und der Welt mit geschichtlichen Bewegungen identifizieren, die sich eine wirtschaftliche, soziale, kulturelle oder politische Zielsetzung gegeben haben, auch wenn sie ihren Ursprung daraus herleiten und auch jetzt nun von ihnen ihr Ideengut beziehen. Ist eine Lehre einmal festgelegt und formuliert, ändert sie sich nicht mehr. Diese Bewegungen hingegen beziehen sich auf die konkreten und sich ändernden Situationen des Lebens und stehen notwendigerweise weitgehend unter dem Einfluss dieser Entwicklung. Soweit diese Bewegungen im übrigen mit den gesunden Grundsätzen der menschlichen Vernunft einiggehen und auf die gerechten Bedürfnisse der menschlichen Person Antwort geben, wer würde ihnen nicht auch positive und anerkennenswerte Elemente zubilligen wollen?» [20]

Die Anziehungskraft der sozialistischen Strömungen

Heute werden Christen von den sozialistischen Strömungen und ihren verschiedenen Entwicklungen angezogen. Sie suchen darin eine gewisse Zahl der Anliegen wiederzuerkennen, die sie selbst aufgrund ihres Glaubens in sich tragen. Sie fühlen sich in diesen geschichtlichen Strom eingegliedert und möchten dort tätig werden. Dieser geschichtliche Strom aber nimmt nach Kontinenten und Kulturen unter demselben Namen verschiedene Formen an und ist und bleibt in vielen Fällen von Ideologien geprägt, die mit dem Glauben unvereinbar sind. Eine behutsame Unterscheidung ist vonnöten. Zu oft haben die Christen, die vom Sozialismus angezogen werden, die Neigung, ihn mit sehr wohlwollenden Worten als entschlossenen Einsatz für Gerechtigkeit, Solidarität und Gleichberechtigung zu idealisieren. Sie weigern sich, die Grenzen der geschichtlichen sozialen Bewegungen anzuerkennen, die durch ihre ursprüngliche Ideologie bedingt bleiben. Zwischen den niveaumässig verschiedenen Ausdrucksweisen des Sozialismus als eines hochherzigen Strebens und Suchens nach einer gerechteren Gesellschaft, als geschichtlicher Bewegungen mit Organisation und politischem Ziel, als einer Ideologie, die eine ganzheitliche und autonome Sicht des Menschen zu vermitteln sucht, sind Unterscheidungen zu machen, die dann die konkrete Wahl bestimmen werden. Dennoch dürfen diese Unterscheidungen nicht dazu verleiten, solche verschiedene Ausdrucksweisen als völlig voneinander getrennt und unab-

[19] II. Vat. Konzil, Erklärung «Dignitatis humanae», 1.

[20] Enzyklika «Pacem in terris» 59, AAS 58 (1963) S. 300.

hängig zu betrachten. Das tatsächliche Band, das den Umständen entsprechend zwischen ihnen besteht, muss klar gesehen werden. Die klare Sicht der Dinge wird es den Christen gestatten, den Grad einer möglichen Mitarbeit in diesem Bereich genau zu erkennen, wobei vor allem die Werte der Freiheit, der Verantwortung und der Offenheit für die geistigen Güter, die die ganzheitliche Entfaltung des Menschen gewährleisten, erhalten bleiben müssen.

Die geschichtliche Entwicklung des Marxismus

Andere Christen fragen sich sogar, ob die geschichtliche Entwicklung des Marxismus nicht zu gewissen konkreten Annäherungen berechtigt. Sie stellen in der Tat eine gewisse Aufsplitterung des Marxismus fest, der sich bisher als eine einheitliche Ideologie dargeboten hat, die die Gesamtheit des Menschen und der Welt in seinem Entwicklungsschema zu erklären sucht und somit atheistisch ist. Ausser den ideologischen Streitigkeiten, die die verschiedenen Verfechter des Marxismus-Leninismus in der jeweiligen Interpretation der Lehre ihrer Gründer trennen, und den offenen Gegensätzen zwischen den politischen Systemen, die sich heute auf ihn berufen, machen einige gewisse Unterschiede zwischen niveaumässig verschiedenen Ausdrucksweisen des Marxismus.

Für die einen bleibt der Marxismus wesentlich eine wirksame Form des Klassenkampfes. Da sie die stets gegenwärtige Macht und die unter den Menschen ununterbrochen wiederkehrenden Verhältnisse der Unterdrückung und Ausbeutung erfahren, reduzieren sie den Marxismus, bisweilen ohne ein anderes Ziel, auf einen reinen Kampf, auf einen Kampf, den man fortsetzen und sogar ständig schüren muss. Für andere ist er vor allem die kollektive Ausübung politischer und wirtschaftlicher Macht unter der Leitung einer einzigen Partei, die der alleingültige Ausdruck und Garant des Wohles aller sein möchte und deshalb den einzelnen und anderen Gruppen jede Möglichkeit einer Initiative und Wahl nimmt. Auf einer dritten Ebene beruft sich der Marxismus – sei es, dass er an der Macht ist oder nicht – auf eine sozialistische Ideologie auf der Grundlage des historischen Materialismus und der Leugnung jeglicher Transzendenz. Schliesslich zeigt er sich noch unter einer milderen, für den modernen Geist sehr verführerischen Form: als eine wissenschaftliche Tätigkeit, eine Methode strenger Prüfung der sozialen und politischen Wirklichkeit, als das rationale und durch die Geschichte erprobte Band zwischen der theoretischen Erkenntnis und der Praxis der revolutionären Umwälzung. Obwohl diese Art der Analyse gewisse Aspekte der Wirklichkeit zum Schaden anderer bevorzugt und sie im Sinne der eigenen Ideologie interpretiert, bietet er doch gewissen Menschen mit einer Arbeitshandhabe eine vorgängige Gewissheit für das Handeln: den Anspruch, auf wissenschaftliche Weise die Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung zu deuten.

Wenn man im Marxismus, so wie er konkret gelebt wird, diese verschiedenen Aspekte und die Fragen unterscheiden kann, die sich daraus für die Reflexion und das Handeln der Christen stellen, so wäre es töricht und gefährlich, dahin zu gelangen, dass man das innere Band vergisst, das sie grundsätzlich miteinander verbindet, dass man die Elemente der marxistischen Analyse übernimmt, ohne ihre Beziehungen mit der Ideologie zu erkennen, und sich am Klassenkampf beteiligt und sich dessen marxistische Interpretation aneignet, indem man es unterlässt, den Typ der totalitären und gewalttätigen Gesellschaft wahrzunehmen, zu dem diese Verfahrensweise führt.

Die liberale Ideologie

Auf der anderen Seite sind wir Zeugen eines Wiederauflebens der liberalen Ideologie. Diese Strömung behauptet sich, sei es im Namen einer wirtschaftlichen Effektivität, sei es um den Einzelnen gegen die immer häufiger werdenden Übergriffe der Organisationen zu verteidigen oder sei es als Gegensatz den totalitären Bestrebungen der politischen Mächte. Sicherlich ist die persönliche Initiative zu erhalten und zu entwickeln. Haben aber die Christen, die sich in diesem Bereich einsetzen, nicht ihrerseits die Tendenz, den Liberalismus zu idealisieren, der somit ein Aufruf zur Freiheit wird? Sie möchten nun ein neues Modell, das den gegenwärtigen Verhältnissen mehr entspricht, wobei sie jedoch leicht vergessen, dass der philosophische Liberalismus schon in seinem Ansatz eine irrige Lehre über die Autonomie des Einzelnen in seinem Handeln, seinen Beweggründen und der Wahrnehmung seiner Freiheit ist. Daraus folgt, dass auch die liberale Ideologie ihrerseits eine besonnene Unterscheidung erfordert.

Die christliche Unterscheidung

Bei dieser erneuten Annäherung der verschiedenen Ideologien wird der Christ die erforderlichen Prinzipien und geeigneten Kriterien aus den Quellen seines Glaubens und dem Lehramt der Kirche schöpfen, um den drohenden Versuchungen zu entgehen und sich nicht schliesslich in ein System hineinzwingen zu lassen, dessen Grenzen und Totalitätsanspruch ihm zu spät bewusst zu werden drohen, wenn er sie nicht in ihren Wurzeln erkennt. Indem er jedes System hinter sich lässt, ohne jedoch den konkreten Einsatz im Dienst an seinen Mitbrüdern zu vergessen, wird er aus seiner inneren freien Entscheidung heraus die Besonderheit des christlichen Beitrages für die positive Umwandlung der Gesellschaft bekräftigen [21].

Wiederaufleben von Utopien

Heute erkennt man übrigens besser die Schwächen der Ideologien in den konkreten Systemen, in denen sich diese zu verwirklichen suchen. Der bürokratische Sozialismus, der technokratische Kapitalismus und die autoritäre Demokratie zeigen, wie schwer es ist, das grosse Problem des menschlichen Zusammenlebens in Gerechtigkeit und Gleichheit zu lösen. Wie könnten sie in der Tat dem Materialismus, Egoismus oder Zwang entgehen. Von daher der Widerspruch, der sich fast überall als Zeichen eines tiefen Unbehagens erhebt, während wir gleichzeitig Zeugen eines Wiederauflebens von sogenannten «Utopien» sind, die vorgeben, das politische Problem der modernen Gesellschaft besser zu lösen als die Ideologien. Es wäre gefährlich, zu verkennen, dass die Berufung auf die Utopie oft ein bequemer Vorwand für den ist, der vor den konkreten Aufgaben fliehen möchte, um sich in eine Traumwelt zu flüchten. In einer hypothetischen Zukunft zu leben, ist ein leichtes Alibi, um die unmittelbaren Verantwortlichkeiten von sich zu weisen. Man muss aber wohl anerkennen, dass diese Form der Kritik der bestehenden Gesellschaft die vorausschauende Einbildungskraft oft zu dem Glauben herausfordert, die in der Gegenwart bereits vorhandenen, verborgenen Möglichkeiten zu entdecken und sie auf eine neue Zukunft hinzuorientieren. Sie stärkt somit das Vertrauen, das sie den schöpferischen Kräften des menschlichen Geistes und Herzens gibt, die soziale Dynamik. Wenn sie sich nicht in sich verschliesst, vermag sie überdies den christlichen Anruf zu vernehmen. Der Geist des Herrn, der den in Christus erneuerten Menschen beseelt, erweitert unablässig die Horizonte, in denen seine Erkenntnis Sicherheit zu finden sucht, und die Grenzen, auf die er gern sein Handeln beschränken möchte. Eine Kraft wohnt in ihm, die ihn dazu aufruft, jegliches System und jede Ideologie hinter sich zu lassen. Im Innersten der Welt liegt das Geheimnis des Menschen, der sich im Verlauf eines geschichtlichen und psychologischen Entwicklungsprozesses, in dem Zwang und Freiheit, die Schwere der Sünde und das Wehen des Geistes miteinander ringen

[21] Vgl. II. Vat. Konzil, Past. Konst. «Gaudium et spes», Nr. 11; AAS 58 (1966) S. 1033.

und sich gegenseitig ablösen, als Kind Gottes entdeckt.
Der Dynamismus des christlichen Glaubens triumphiert dann über die engherzigen Berechnungen des Egoismus. Beseelt von der Kraft des Geistes Jesu Christi, des Erlösers der Menschen, und bestärkt durch die Hoffnung, setzt sich der Christ für den Aufbau eines friedlichen, gerechten und brüderlichen menschlichen Gemeinwesens ein, das eine Gott wohlgefällige Gabe sein soll [22]. In der Tat «darf die Erwartung der neuen Erde die Sorge für die Gestaltung dieser Erde nicht abschwächen, auf der uns der wachsende Leib der neuen Menschheit eine umrisshafte Vorstellung von der künftigen Welt geben kann, sondern muss sie im Gegenteil ermutigen» [23].

Die Frage der Geisteswissenschaften

In dieser Welt, die von der wissenschaftlichen und technischen Umwandlung beherrscht ist und Gefahr läuft, einem neuen Positivismus zu verfallen, erhebt sich ein anderer noch wesentlicherer Zweifel. Nachdem die Natur der menschlichen Vernunft untertan wurde, findet sich der Mensch nun selbst gleichsam in seine eigene Vernünftigkeit eingeschlossen; er wird seinerseits zum Gegenstand der Wissenschaft. Die «Geisteswissenschaften» erfahren heute einen bedeutsamen Aufschwung. Einerseits unterziehen sie die bisher geltenden Kenntnisse über den Menschen einer kritischen und gründlichen Prüfung. Andererseits führt sie die methodologische Notwendigkeit und die vorgefasste Ideologie oft dazu, in den verschiedenen Situationen gewisse Aspekte des Menschen zu isolieren und sie dennoch in einer Weise zu erklären, die beansprucht, umfassend zu sein oder wenigstens eine Interpretation, die sich von rein quantitativen und phänomenologischen Gesichtspunkten herleiten möchte. Diese «wissenschaftliche» Reduktion verrät eine gefährliche Anmassung. Eine solche Art der Analyse so zu bevorzugen, heisst, den Menschen verstümmeln und sich selbst unter dem Vorwand der Wissenschaftlichkeit unfähig zu machen, ihn in seiner Ganzheit zu verstehen.
Nicht weniger aufmerksam muss man auf die Handlungsweise achten, die die «Geisteswissenschaften» hervorrufen können, indem sie zur Ausarbeitung von sozialen Modellen anregen, die man dann als wissenschaftlich erprobte Verhaltensweisen den übrigen aufzwingen möchte. Der Mensch kann dadurch zum Objekt einer Manipulation werden, die seine Wünsche und Bedürfnisse nach Belieben lenkt und sein Verhalten bis hin zu seinen Wertmassstäben verändert. Ohne Zweifel besteht darin eine grosse Gefahr für die Gesellschaft von morgen und für den Menschen selbst. Selbst wenn sich alle gemeinsam darum bemühen, eine neue Gesellschaft aufzubauen, die im Dienste des Menschen steht, muss man überdies wissen, um welchen Menschen es sich dabei handelt.
Der Argwohn der Geisteswissenschaften trifft den Christen mehr als andere, doch findet er ihn nicht unvorbereitet. Denn gerade hier geht es, wie wir selbst in unserer Enzyklika «Populorum progressio» geschrieben haben, um den spezifischen Beitrag der Kirche zur Zivilisation: «Während die Kirche mit den Menschen deren bestes Streben teilt und leidet, wenn es nicht erfüllt wird, möchte sie ihnen helfen, sich voll zu entfalten. Deswegen eröffnet sie ihnen ihr Ureigenstes: eine umfassende Sicht des Menschen und der Menschheit.» [24]. Muss sich die Kirche nicht den Geisteswissenschaften in ihrem Verhalten widersetzen und ihre Anmassung anprangern? Wie bei den Naturwissenschaften hat die Kirche auch in diese Forschung Vertrauen und lädt die Christen ein, sich daran aktiv zu beteiligen [25]. Beseelt von demselben wissenschaftlichen Anliegen und dem Verlangen, den Menschen besser kennenzulernen, gleichzeitig aber erleuchtet durch den belebenden Ansporn ihres Glaubens, werden die Christen, die sich den Geisteswissenschaften widmen, einen Dialog zwischen der Kirche und diesem neuen Bereich der Entdeckungen eröffnen, der fruchtbar zu werden verspricht. Gewiss kann jede wissenschaftliche Disziplin nur einen begrenzten, aber wahren Aspekt des Menschen in seiner Besonderheit erfassen; die ganzheitliche Schau und der Sinn entziehen sich ihrem Vermögen. Innerhalb dieser Grenzen aber erfüllen die Geisteswissenschaften eine positive Funktion, die die Kirche gern anerkennt. Sie können sogar die Möglichkeiten der menschlichen Freiheit mehr erweitern, als es die erwähnten Bedingungen voraussehen lassen. Sie könnten ebenso der christlichen Sozialmoral helfen, die ihren Bereich ohne Zweifel sich weiter einschränken sieht, wenn es sich darum handelt, gewisse soziale Modelle vorzulegen, während sich ihre Funktion der Kritik und der Überwindung der Grenzen verstärkt, indem sie den relativen Charakter der Verhaltensweisen und Werte aufzeigt, den eine solche Gesellschaft als endgültig und der Natur des Menschen selbst innewohnend ausgibt. Als Bedingung für den notwendigen und unzulänglichen Glauben an eine bessere Entdeckung des Menschlichen sind diese Wissenschaften eine immer komplexer werdende Sprache, die aber das Geheimnis des menschlichen Herzens eher vergrössert als erfüllt und auf das Verlangen, das aus der Tiefe seines Seins heraufsteigt, die vollkommene und endgültige Antwort nicht geben kann.

Zweideutigkeit des Fortschritts

Diese bessere Kenntnis des Menschen erlaubt, einen Grundbegriff kritischer zu beurteilen und zu klären, der bisweilen als Beweggrund, als Massstab und als Ziel der modernen Gesellschaft zugrundeliegt: den Fortschritt. Seit dem 19. Jahrhundert haben die abendländische Gesellschaft und viele andere, die mit ihr in Berührung gekommen sind, ihre Hoffnung in einen ununterbrochen sich weiterentwickelnden, unbegrenzten Fortschritt gesetzt. Dieser Fortschritt erschien ihnen als das Bemühen um die Befreiung des Menschen vom Zwang der Natur und den sozialen Fesseln; er war die Bedingung und der Massstab der menschlichen Freiheit. Nachdem er durch die modernen Informationsmittel, die Förderung des Wissens und eines grösseren Konsums weite Verbreitung gefunden hat, wird er zu einer allgemeinen Ideologie. Dennoch erheben sich heute Zweifel über seinen Wert und Ausgang. Was bedeutet dieses unerbittliche Streben nach einem Fortschritt, der jedesmal entflieht, wenn man ihn erreicht zu haben glaubt? Indem er nicht gemeistert wird, lässt der Fortschritt unbefriedigt. Ohne Zweifel hat man zu Recht auf die Grenzen und sogar die Übel eines reinen quantitativen wirtschaftlichen Wachstums hingewiesen und gewünscht, überdies auch Ziele qualitativer Natur zu erreichen. Die Qualität und die Aufrichtigkeit der menschlichen Beziehungen, der Grad der Beteiligung und Verantwortung sind nicht weniger bedeutend und wichtig für die Zukunft der Gesellschaft als die Menge und Vielfalt der Produktions- und Verbrauchsgüter. Indem der Mensch die Versuchung überwindet, alles mit den Begriffen Effektivität und Handel und im Verhältnis von Macht und Interessen messen zu wollen, möchte er heute diese quantitativen Kriterien mehr und mehr durch eine Intensivierung der zwischenmenschlichen Beziehungen, die Verbreitung von Wissen und Kultur, durch wechselseitige Dienstleistungen und ein geordnetes Zusammenwirken für eine gemeinsame Aufgabe ersetzen. Besteht der wahre Fortschritt nicht in der Entfaltung des sittlichen Bewusstseins, das den Menschen dazu führt, grössere Verantwortung zu übernehmen und sich in Freiheit auf seine Mitmenschen und auf Gott hin zu öffnen? Für einen Christen trifft der Fortschritt notwendig auf das eschatologische Geheimnis des Todes: der Tod Christi und seine Auferstehung sowie der Antrieb des Geistes des Herrn helfen

[22] Vgl. Röm 15, 16.
[23] II. Vat. Konzil, Past. Konst. «Gaudium et spes», Nr. 39; AAS 58 (1966) S. 1057.
[24] Enzyklika «Populorum progressio», Nr. 13; AAS 59 (1967) S. 264.
[25] Vgl. II. Vat. Konzil, Past. Konst. «Gaudium et spes», Nr. 36; AAS 58 (1966) S. 1054.

dem Menschen, seiner geschöpflichen und dankbar entgegengenommenen Freiheit dort ihren Ort zuzuweisen, wo die Wahrheit jeden Fortschritts und die Hoffnung liegen, die nicht enttäuscht [26].

Die Christen gegenüber diesen neuen Problemen

Dynamismus der Soziallehre der Kirche

Angesichts einer solchen Fülle neuer Fragen macht die Kirche bei ihren Überlegungen alle Anstrengungen, um in dem ihr zustehenden Bereich auf die Erwartungen der Menschen zu antworten. Wenn die Probleme heute wegen ihres Umfangs und ihrer Dringlichkeit als neu erscheinen, ist der Mensch dann überhaupt in der Lage, sie zu lösen? Mit ihrer ganzen dynamischen Kraft begleitet die Soziallehre der Kirche die Menschen auf ihrer Suche. Wenn sie sich nicht zu Wort meldet, um gegebene Strukturen zu sanktionieren oder um ein vorgefertigtes Modell vorzulegen, so beschränkt sie sich jedoch nicht darauf, irgendwelche allgemeine Prinzipien zu wiederholen. Ihre Soziallehre entwickelt sich durch eine Reflexion, die sich in ständigem Kontakt mit den sich ändernden Verhältnissen dieser Welt und unter dem Antrieb des Evangeliums als Quelle der Erneuerung vollzieht, demzufolge die biblische Botschaft in ihrer Gesamtheit und in ihren Forderungen angenommen wird. Sie entfaltet sich mit dem der Kirche eigenen Einfühlungsvermögen, das von einem uneigennützigen Willen zum Dienen und einer besonderen Sorge für die Ärmsten bestimmt ist. Sie gründet schliesslich in einer reichen Erfahrung von mehreren Jahrhunderten, was ihr gestattet, die kühnen und schöpferischen Neuerungen, die die gegenwärtige Situation der Welt erfordert, in Fortführung ihres beständigen Bemühens zu übernehmen.

Für eine grössere Gerechtigkeit

Eine sowohl grössere Gerechtigkeit ist in der Verteilung der Güter sowohl innerhalb der nationalen Gemeinschaften als auch auf internationaler Ebene herzustellen. Im weltweiten Austausch müssen die Machtverhältnisse überwunden werden, um mit Rücksicht auf das Wohl aller zu geordneten Übereinkommen zu gelangen. Machtverhältnisse haben in der Tat noch nie eine dauerhafte und wirkliche Gerechtigkeit zustandegebracht, selbst wenn zu gewissen Augenblicken das Wechselspiel der Positionen es ermöglichen kann, bessere Bedingungen für den Dialog zu finden. Die Anwendung von Gewalt ruft indessen Gegenkräfte ins Feld, durch die ein Klima für Auseinandersetzungen entsteht, das sich dann zu extremen Situationen von Gewalttätigkeiten und Machtmissbrauch zuspitzen kann [27]. Wir haben dagegen oft schon hervorgehoben, dass es die wichtigste Pflicht der Gerechtigkeit ist, jedem Land im Rahmen einer Zusammenarbeit, die frei ist von jeglichem wirtschaftlichen und politischen Machtstreben, seine eigene Entwicklung zu erlauben. Gewiss, die Komplexität der aufgeworfenen Probleme ist in den gegenwärtigen Verflechtungen der Abhängigkeiten gross. Ebenso gilt es, den Mut zu haben, eine Revision der Beziehungen zwischen den Völkern vorzunehmen, wobei es um die internationale Aufteilung der Produktion, um die Handelsstrukturen, die Kontrolle des Gewinns und um das Währungssystems geht. Dabei ist die Verwirklichung menschlicher Solidarität nicht zu vergessen, die Wachstumsmodelle der reichen Nationen sind neu zu prüfen, die Denkweise umzuformen, um sie für den Vorrang der internationalen Verpflichtungen empfänglich zu machen; schliesslich sollen die internationalen Organisationen erneuert werden, um ihnen eine grössere Wirksamkeit zu verleihen.

Unter dem Druck der neuen Produktionssysteme schwinden die nationalen Grenzen, und man sieht neue Wirtschaftsmächte hervortreten, die multinationalen Unternehmen, die durch die Konzentration und die Anpassungsfähigkeit ihrer Mittel grösstenteils unabhängig von den nationalen politischen Mächten und somit ohne Kontrolle hinsichtlich des Gemeinwohls ein eigenmächtig Vorgehen entwickeln können. Indem sich ihre Tätigkeit ausweitet, können diese Privatunternehmen zu einer neuen Form des Machtmissbrauchs auf dem sozialen, kulturellen und sogar politischen Gebiet führen. Die übermässige Konzentration der Machtmittel, die schon Pius XI. anlässlich der Vierzig-Jahr-Feier von «Rerum novarum» angeprangert hat, nimmt eine neue Gestalt an.

Gesinnungs- und Strukturwandel

Heute trachten die Menschen danach, sich von Not und Abhängigkeit zu befreien. Diese Befreiung aber beginnt durch die innere Freiheit, die sie gegenüber ihren Gütern und ihrer Macht zurückerlangen müssen. Sie werden dies jedoch nur durch eine Liebe, die sich auf den Mitmenschen hin öffnet, und folglich durch eine wirkliche Bereitschaft zum Dienen erreichen. Sonst sieht man nur allzu oft, dass selbst die revolutionärsten Ideologien bei einem einfachen Wechsel der Führung enden können. Wenn sie selbst einmal an der Macht sind, werden sich die neuen Herren ebenfalls mit Vorrechten ausstatten, die Freiheiten einschränken und andere Formen der Ungerechtigkeit aufkommen lassen.

Ebenso kommen viele dazu, sich sogar über die Form der Gesellschaft zu fragen. Der Ehrgeiz zahlreicher Nationen führt im gegenseitigen Wettstreit, der sie entzweit und hinhält, zu technologischer, wirtschaftlicher und militärischer Macht. Sie widersetzen sich der Einführung von Strukturen, in denen der Rhythmus des Fortschritts im Hinblick auf eine grössere Gerechtigkeit geregelt würde, anstatt die Unterschiede noch zu verschärfen und in einer Atmosphäre des Misstrauens und der Auseinandersetzungen zu leben, die den Frieden unablässig gefährden.

Christliche Bedeutung der politischen Tätigkeit

Zeigen sich nicht gerade hier die eigentlichen Grenzen der Wirtschaft? Die wirtschaftliche Tätigkeit kann, wenn sie im Dienst des Menschen steht, «eine Quelle der Brüderlichkeit und Zeichen der Vorsehung sein» [28]. Sie bietet Gelegenheit zu konkretem Austausch zwischen den Menschen, zur Anerkennung von Rechten, zu gegenseitigen Dienstleistungen und zur Bejahung der Würde der Arbeit. Obgleich sie oft Ort des Streites und des Machtanspruches ist, kann sie den Dialog ermöglichen und zur Zusammenarbeit anregen. Dennoch läuft sie Gefahr, die Kräfte und die Freiheit übermässig zu absorbieren [29]. Aus diesem Grund wird der Übergang von der Wirtschaft zur Politik notwendig. Gewiss, unter dem Wort «Politik» sind viele Missverständnisse möglich und müssen geklärt werden, doch fühlt jeder, dass im sozialen und wirtschaftlichen Bereich sowohl auf nationaler als auch internationaler Ebene die letzte Entscheidung der politischen Macht zusteht.

Diese, die das natürliche und notwendige Band ist, um den Zusammenhalt der sozialen Körperschaft zu sichern, muss die Verwirklichung des Gemeinwohls zum Ziele haben. Es geht unter Berücksichtigung der berechtigten Freiheiten der einzelnen darum, den Familien und subsidiären Gruppen mit Erfolg und zum Vorteil aller schliesslich jene Bedingungen zu schaffen, die erforderlich sind, um das wahre und vollkommene Wohl des Menschen zu erreichen, wobei sein geistiges Ziel miteingeschlossen ist. Sie entfaltet sich innerhalb der Grenzen ihrer Zuständigkeit, die nach Ländern und Völkern verschieden sein kann. Sie tritt stets auf, indem sie für die Gerechtigkeit Sorge trägt und dem Gemeinwohl treu ergeben

[26] Vgl. Röm 5, 5.
[27] Vgl. Enzyklika «Populorum progressio», Nr. 56 ff.; AAS 59 (1967) S. 285 ff.
[28] Enzyklika «Populorum progressio», Nr. 86; a. a. O., S. 299.
[29] Vgl. II. Vat. Konzil, Past. Konst. «Gaudium et spes», Nr. 63; AAS 58 (1966) S. 1085.

dient, dessen letzte Verantwortung sie trägt. Sie nimmt aber den einzelnen und den dazwischenliegenden Körperschaften nicht ihr Betätigungsfeld und ihre eigenen Verantwortlichkeiten, die sie dazu hinführt, zur Verwirklichung dieses Gemeinwohls beizutragen. In der Tat, «das Ziel jeder Intervention im sozialen Bereich ist es, den Gliedern der sozialen Körperschaften zu helfen und sie nicht zu zerstören oder zu absorbieren» [30].

Entsprechend der ihr eigenen Berufung muss die öffentliche Gewalt darauf sehen, sich nicht auf Einzelinteressen einzulassen, sondern ihre Verantwortung für das Wohl aller Menschen wahrzunehmen, selbst über die nationalen Grenzen hinaus. Nimmt man den Bereich des Politischen auf seinen verschiedenen Ebenen – örtlich, regional, national und auf Weltebene – wirklich ernst, dann muss man bejahen, dass jeder einzelne Mensch die Pflicht hat, die konkrete Wirklichkeit und die Bedeutung der ihm verliehenen Entscheidungsfreiheit anzuerkennen und darum bemüht zu sein, in gleicher Weise das Wohl der Stadt, der Nation und der Menschheit zu verwirklichen. Politischer Einsatz ist nicht die einzige, aber doch eine vorzügliche Weise, den christlichen Einsatz im Dienst der andern zu leben. Gewiss löst die Politik nicht alle Probleme; aber sie bemüht sich, in den Beziehungen der Menschen untereinander zu Lösungen beizutragen. Zwar ist ihr Bereich weit und umfassend, aber nicht unabhängig. Eine an Boden gewinnende Haltung, die das Politische absolut setzen will, wäre eine erste Gefahr. Der Christ anerkennt die Autonomie der politischen Wirklichkeit. Wenn er sich jedoch aufgefordert weiss, politisch tätig zu sein, wird er sich bemühen, seine politischen Entscheidungen im Zusammenhang mit dem Evangelium zu sehen und im Rahmen eines berechtigten Pluralismus persönlich und gemeinschaftlich ein echtes Zeugnis für seinen Glauben abzulegen, und zwar durch einen wirksamen und desinteressierten Dienst an den Menschen.

Anteil an der Verantwortung

Der Eintritt in die politische Dimension entspricht auch dem Bestreben des Menschen heute, mehr an Verantwortung und Entscheidung beteiligt zu sein. Dieses berechtigte Streben meldet sich hauptsächlich in dem Masse, als die Höhe der Kultur zunimmt, sich der Sinn für Freiheit entwickelt und der Mensch besser erkennt wie er in einer Welt, die auf eine ungewisse Zukunft hin offen ist, mit seiner Entscheidung heute die Weichen für das Leben von morgen stellt. In «Mater et Magistra» [31] hat Johannes XXIII. hervorgehoben, wie sehr die Übernahme von Verantwortung eine Grundforderung der Natur des Menschen, eine konkrete Ausübung seiner Freiheit und ein Weg für seine Entfaltung ist. Zugleich wies er darauf hin, wie diese Teilhabe an der Verantwortung im wirtschaftlichen Leben und vor allem im Unternehmen sicherzustellen sei [32].

Heute hat sich dieser Bereich ausgeweitet. Er umfasst nun auch das Gebiet des Sozialen und Politischen, wo in verstärktem Masse eine vernünftige Beteiligung an Verantwortung und Entscheidungen einzurichten ist. Es ist wohl wahr, dass die Dinge, die zur Entscheidung stehen, immer komplizierter werden; dass die Gesichtspunkte, die es zu berücksichtigen gilt, sehr zahlreich sind, dass das Berechnen von Folgen ein Spiel mit dem Zufall ist, auch wenn neue Wissenschaften zugunsten der freien Entscheidung um Aufklärung bemüht sind. Mögen also gelegentlich auch Grenzen gesetzt sein, so darf das doch nicht hindern, dass immer mehr Menschen daran mitbeteiligt werden, Entscheidungen vorzubereiten, zu fällen und durchzuführen. Um gegen die Zunahme der Technokratie ein Gegengewicht zu schaffen, müssen Formen einer modernen Demokratie entwickelt werden, die jedem einzelnen nicht nur die Möglichkeit geben, sich zu informieren und sich zu äussern, sondern seinen Einsatz auch in einer gemeinsam getragenen Verantwortung zu leisten. Dann bilden sich die Gruppen der Menschen allmählich um zu Gemeinschaften mit lebendiger Teilnahme jedes einzelnen. Dann entfalten sich auch die Freiheit, die sich nur zu oft als Forderung nach Autonomie auf Kosten der Freiheit anderer gibt, in ihrer tiefsten menschlichen Dimension, nämlich sich einzusetzen und hinzugeben, damit allenthalben aktive und gelebte Solidarität entstehe. Überdies weiss der Christ, dass der Mensch nur dann, wenn er sich an den ihn befreienden Gott verliert, seine wahre Freiheit gewinnt, die im Tod und in der Auferstehung des Herrn erneuert wurde.

Aufruf zum Einsatz

Notwendigkeit des Einsatzes

Auf sozialem Gebiet hat die Kirche immer die Erfüllung einer doppelten Aufgabe angestrebt: Durch ein klärendes Wort dazu beizutragen, die Wahrheit zu entdecken und den Weg auszumachen, den es inmitten der Herausforderung durch verschiedene Lehrmeinungen zu verfolgen gilt, dann aber auch, konkreten Einsatz zu leisten und in tatkräftigem Bemühen um einen wirksamen Dienst die Kräfte des Evangeliums zu erschliessen. Hat die Kirche denn nicht in dem Bestreben, diesem ihren Willen treu zu bleiben, in apostolischer Sendung Priester unter die Arbeiter geschickt, die ganz die Bedingungen der Arbeitswelt auf sich nehmen und die Zeugen für ihre nachgehende Sorge sind?

So rufen wir denn erneut und eindringlich alle Christen zu tätigem Einsatz auf. Im Jahre 1967 forderten wir in unserer Enzyklika über die Entwicklung der Völker mit Nachdruck, dass alle ans Werk gingen: «Die Laien sollen ihre eigentliche Aufgabe in Angriff nehmen: die Erneuerung der irdischen Ordnung. Wenn es die Aufgabe der Hierarchie ist, authentisch die sittlichen Grundsätze auf diesem Gebiet zu lehren und zu interpretieren, dann ist es ihre Obliegenheit, in freier Initiative und ohne erst Weisungen und Direktiven abzuwarten, das Denken und die Sitten, die Gesetze und die Lebensordnungen ihrer Gemeinschaft mit christlichem Geist zu durchdringen» [33]. Jeder prüfe sich, um zu sehen, was er bisher getan hat und was ihm zu tun bleibt. Es genügt nicht, Grundsätze zu verkünden, Absichten zu beteuern, schreiende Ungerechtigkeiten anzuklagen und prophetische Unheilsrufe auszustossen. Solche Reden haben nur dann wirkliches Gewicht, wenn sich damit bei jedem ein lebendigeres Bewusstsein der eigenen Verantwortung und der wirksame Einsatz verbinden. Es ist zu leicht, die Verantwortung für Ungerechtigkeiten anderen aufzubürden, wenn man nicht gleichzeitig sieht, wie man selbst darin verstrickt ist und notwendig vor allem der eigenen Umkehr bedarf. Diese grundlegende Demut wird dem tätigen Einsatz alles Schroffe und Sektiererische nehmen. Sie wird auch der Entmutigung entgehen angesichts einer Aufgabe, die als unermesslich gross erscheint. Die Hoffnung der Christen erwächst vor allem aus seinem Wissen, dass der Herr in der Welt mit uns am Werk ist. Er setzt in seinem Leib, der die Kirche ist – und durch sie in der ganzen Menschheit – seine Erlösung fort, die am Kreuz vollendet und am Morgen der Auferstehung sieghaft offenbar wurde [34]. Seine Hoffnung gründet aber auch in dem Wissen, dass andere Menschen mit am Werk sind, deren Einsatz gleichenfalls der Gerechtigkeit und dem Frieden gilt. Denn unter scheinbarer Gleichgültigkeit finden sich im Herzen eines jeden Menschen die Sehnsucht nach einem Leben in Brüderlichkeit und der Durst nach Gerechtigkeit und Frieden; da gilt es, anzusetzen und weiterzubauen.

[30] Enzyklika «Quadragesimo anno»: AAS 23 (1931) S. 203; vgl. Enzyklika «Mater et Magistra»: AAS 53 (1961) S. 414, 428; II. Vat. Konzil, Past. Konst. «Gaudium et spes, Nr. 74, 75, 76; AAS 58 (1966) S. 1095–1100.

[31] Enzyklika «Mater et Magistra», AAS 53 (1961) S. 420–422.

[32] Past. Konst. «Gaudium et spes», 68: AAS 58 (1966) S. 1089–1090; 1097.

[33] Enzyklika «Populorum progressio» 81: AAS 59 (1967) S. 296–297.

[34] Vgl. Mt 28, 30; Phil 2, 8–11.

So muss jeder im Rahmen der verschiedenen Situationen, Aufgaben und Organisationen seine Verantwortung sehen und sich bewusst für jene Aktionen entscheiden, die mitzutragen er berufen ist. Eingetaucht in verschiedenste Strömungen, wo sich neben berechtigten Bestrebungen auch zweifelhafte Zielsetzungen entwickeln, wird der Christ doppelt wachsam vorgehen und es vermeiden, sich auf bedingungslose Zusammenarbeit und Aktionen einzulassen, die den Grundsätzen eines wahren Humanismus widersprechen, mögen sie sich sonst noch so sehr im Namen der Solidarität empfehlen. In der Tat, will er seiner besonderen Rolle gerecht werden, als Christ in Übereinstimmung mit seinem Glauben – eine Rolle, die selbst die Ungläubigen von ihm erwarten –, dann muss er in seinem aktiven Einsatz darauf achten, sich seiner Beweggründe klar zu werden und die erstrebten Ziele in einem grösseren Zusammenhang zu sehen, damit er die Gefahr egoistischer Sonderinteressen und totalitärer Gewalttätigkeit vermeidet.

Pluralismus im Einsatz

Im Blick auf konkrete Situationen und angesichts eines lebendigen, umfassenden Solidaritätsbewusstseins muss man eine berechtigte Verschiedenheit möglicher Entscheidungsziele anerkennen. Ein und derselbe christliche Glaube kann zu verschiedenem Einsatz führen [35]. Die Kirche lädt alle Christen zu der doppelten Aufgabe einer Beseelung und Erneuerung der Strukturen ein, damit diese sich in Anpassung an die wahren aktuellen Bedürfnisse entfalten. Von Christen, die auf den ersten Blick untereinander in Gegensatz geraten zu sein scheinen, weil sie von unterschiedlichen Zielsetzungen ausgehen, erwartet die Kirche, dass sie sich um gegenseitiges Verständnis der Positionen und Beweggründe bemühen. Eine ehrliche Überprüfung des eigenen Vorgehens auf seine Richtigkeit hin wird jeden zu einer Haltung tieferer Liebe führen, die sich bei aller Anerkennung von Verschiedenheiten doch auch um Möglicheiten der Einigung und Einheit müht. «Das, was die Gläubigen eint, ist in der Tat stärker als das, was sie trennt» [36].

Eingetaucht in die modernen Strukturen und Bedingungsverhältnisse, sind ohne Zweifel viele festgelegt durch ihre Denkweisen und Aufgaben, wenn nicht gar durch die Sicherung ihrer materiellen Bedürfnisse. Andere hingegen empfinden tief die Solidarität der Klassen und Kulturen und nehmen ohne Vorbehalt Anteil an allen Entscheidungen und Bestrebungen ihrer Umwelt [37]. Jeder wird es sich angelegen sein lassen, sich selbst zu prüfen und diese Freiheit Wirklichkeit werden zu lassen nach dem Masse Christi, der die kleinsten Besonderheiten auf das Universale hin öffnet.

Hier liegt auch für die christlichen Organisationen in ihren mannigfachen Formen eine Verantwortung zu gemeinsamer Aktion. Ohne die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft ersetzen zu wollen, müssen diese Organisationen auf die ihnen eigene Weise und im Überschreiten ihrer Besonderheit die konkreten Forderungen des christlichen Glaubens um einer gerechten und folglich notwendigen Umwandlung der Gesellschaft willen zum Ausdruck bringen [38].

Das Wort Gottes kann heute weniger denn je verkündet und verstanden werden ohne das Zeugnis von der Kraft des Heiligen Geistes, der beim Einsatz der Christen im Dienst ihrer Brüder dort wirksam wird, wo deren Leben und Zukunft auf dem Spiele steht.

Indem wir Ihnen diese Überlegungen unterbreiten, sind wir uns dessen voll bewusst, Herr Kardinal, nicht alle sozialen Probleme berührt zu haben, die sich heute dem Gläubigen und den Menschen guten Willens stellen. Unsere jüngsten Erklärungen, die sich an Ihre letzte Botschaft anlässlich der Eröffnung des zweiten Entwicklungsjahrzehnts anfügten – es ging da insbesondere um die Pflichten der Gesamtheit der Nationen in der ernsten Frage einer umfassenden und solidarischen Entwicklung des Menschen –, sind noch frisch im Gedächtnis. Dieses Schreiben richten wir an Sie mit dem Wunsch, dem Laienrat und der Päpstlichen Kommission «Justitia et Pax» neue Anregungen zu bieten und sie zugleich zur weiteren Erfüllung ihrer Aufgabe zu ermutigen, «das Gottesvolk zu einem vollen Verständnis seines Auftrages in der gegenwärtigen Stunde aufzurütteln» und «das Apostolat auf internationaler Ebene zu fördern» [39]. Mit diesen Wünschen erteilen wir Ihnen, Herr Kardinal, unseren Apostolischen Segen.

Aus dem Vatikan, am 14. Mai 1971.

Paulus PP. VI.

[35] Past. Konst. «Gaudium et spes», 43: AAS 58 (1966).
[36] Ebd. 93; S. 1061. 43: a. a. O. S. 1113; 1061.
[37] Vgl. Thess 5, 21.
[38] Vgl. Past. Konst. «Lumen gentium», 31; AAS 57 (1965) S. 37–38; Dekret «Apostolicam actuositatem», 5: AAS 58 (1966) S. 842.
[39] Motu proprio «Catholicam Christi Ecclesiam» vom 6. Januar 1967.

Die Reformation als volkskundliches Problem

In der geschichtlichen Literatur kommt im allgemeinen die Frage, wieso sich die Ideen und die Verhaltensweisen der Reformatoren auch beim «einfachen Volk» durchsetzen konnten, etwas zu kurz oder wird manchmal zu vereinfacht mit Zwang und Gewalt beantwortet. Es ist darum wertvoll, dass Hans Trümpy, Professor für Volkskunde an der Universität Basel, diesem Problem, soweit es die Schweiz betrifft, eingehender nachgegangen ist[1].

Die Reformation begann in den Städten

In der Schweiz blieb der Bauernkrieg, in dem sich in Deutschland mit Berufung auf Luther geistige und soziale Spannungen entluden und (gegen Luthers Willen) viel zur Verbreitung mancher reformatorischer Ideen beitrugen, in begrenztem Rahmen. In den Städten jedoch war jenes «revolutionäre Klima» vorhanden, von dem Will-Erich Peukert in seinem Buch «Die grosse Wende» gesprochen hat. Luthers Flugschriften waren käuflich und wurden diskutiert. Zwinglis Predigten trafen offensichtlich die «Wellenlänge» vieler städtischer Bürgerschichten. Ja, der Reformator verschärfte seine Tonart 1522 erst, nachdem er den Erfolg in breiteren Kreisen sah. Als Zwingli 1523 gegen den «Bilderdienst» predigte, holten ärmere Handwerker und Bauern zum Bildersturm aus. Der Rat von Zürich hatte dies zu verhindern gesucht, ordnete nun aber 1524 selber die Räumung der Kirchenzier an. Eine Art «Kulturrevolution» bemächtigte sich der Leute. Das reformatorische Schlagwort vom «unverfälschten Evangelium» übte eine starke Faszination aus und diente als Rechtfertigung der Neuerungen.

Niemand wagte es mehr, offen gegen die Entwicklung der Dinge Stellung zu nehmen, denn der Strom hatte den grössten Teil der Bürgerschaft mitgerissen, und unter dem Schein der Freiheit wurde ein starker Druck ausgeübt. Das war vor allem der soziale Druck des «gemeinen Mannes», der z. B. sehr unzufrieden war, als der Rat 1525 noch den auswärtigen Besuch der Messe gestattete. Unter dem Eindruck dieser Haltung verstärkte sich auch der staatliche Zwang. So wurden

[1] Die Reformation als volkskundliches Problem, in Kontakten und Grenzen, Probleme der Volks-, Kultur- und Sozialforschung, Festschrift für Gerhard Heilfurth, Göttingen 1969.

Zünfter, die am Neujahrstag 1529 (einem Freitag) Fische bestellten, gebüsst. «Die «Freiheit der Speisen», die Zwingli in seiner ersten Reformationsschrift verteitigt hatte, wurde da ins reformierte Gegenteil verkehrt.»

Das Totengedächtnis wird abgeschafft

Besonders instruktiv sind Trümpys Ausführungen über die Abschaffung des «Totenkultes» in Zürich. Auch die wildesten Bilderstürmer hatten es nicht gewagt, ihr Zerstörungswerk auf die Friedhöfe auszudehnen. Da verordnete der Rat im November (!) 1525 die Beseitigung aller Grabsteine. Wie verhielt sich das Volk gegen diesen Affront? Hier ging es schliesslich gegen die emotional sehr stark verwurzelte Pietät, gegen die urtümliche Verbindung mit den Toten und den Ahnen. Tatsächlich scheint dieses Vorgehen Zwinglis und des Rates von Zürich mehr Hass als Liebe ausgelöst zu haben (Edlibach). Aber es blieb im Zuge der Revolution bei verhaltenem Groll. Weite Kreise nahmen nun offenbar einfach alles entgegen oder in Kauf, was im Namen der Bibel und der Reformation angeordnet wurde. Und so konnte es Zwingli auch wagen, die Sterbesakramente abzuschaffen. Was zuerst noch Groll erregt hatte, wurde mit der Zeit zum Unterscheidungsmerkmal der Neugläubigen.

Auf dem Schlachtfeld von Kappel wiesen viele Schwerverwundete die Sterbesakramente zurück, die ihnen katholische Priester auf dem Felde spenden wollten. Wären sie innerlich noch daran gehangen, hätten sie angesichts des Todes sicher nicht so gehandelt.

Veränderung des Volkes nach wenigen Jahren

Als Zwingli 1531 fiel, lief zwar das Gerücht durch das Landvolk, die Messe werde bald wieder eingeführt. Doch Heinrich Bullinger wusste dies zu verhindern. Dabei spielte sicher die Nachhilfe der staatlichen Gewalt eine wichtige Rolle. Doch zeigte es sich nun auch, dass nach wenigen Jahren der Reformation das Denken, Fühlen und Handeln des Volkes sich schon stark geändert hatte.

Auch in den Gemeinen Herrschaften, denen es der Friedensvertrag von 1531 freistellte, ob sie zum alten Glauben zurückkehren wollten, blieben viele Gemeinden bei der Reformation, obwohl hier Zürich diese oft mit fragwürdigen Mitteln und gewaltsam gefördert hatte und die zwinglische Kirchenzucht noch nicht so stark integriert war wie im Kanton Zürich. Sicher wirkten sowohl auf das Festhalten an der Reformation, wie auf die Rekatholisierung in diesen Gebieten die massive Propaganda beider Seiten, wirtschaftliche Vorteile usw. ein. Aber in dieser Situation kam es wesentlich auch auf die Autorität tüchtiger Geistlicher an. Offensichtlich hatten aber auch die neue Lehre und Lebensführung gerade in den Schichten armer Bauern eine nachhaltige Wirkung ausgelöst. Ja selbst das Oberhasli und das Saanenland, wo die Reformation noch lange einer untergründig schwelenden Opposition begegnete, wurden im Laufe der Zeit zu teilweise ausgesprochen «stockprotestantischen» Gebieten.

So haben die verschiedensten Ursachen zusammengewirkt, dass sich die Reformation tatsächlich im «Volk» verwurzelte. Dasselbe gilt auch für die Ablehnung der Neuerungen in den Regionen, die katholisch blieben. Trümpy streift kurz auch diese Gründe, doch müssten sie noch gründlicher erforscht werden. Das gilt übrigens auch für die ganzen Vorgänge im reformierten Raum. Trümpy weist selber darauf hin, dass endgültige Schlüsse erst gezogen werden können, wenn Monographien aus den einzelnen Regionen und Gemeinden vorliegen. Mit seiner vorläufigen Darstellung wollte er vor allem zur Forschung anregen.

War der Volkscharakter für die Reformation entscheidend?

Trümpy lehnt Versuche, den sogenannten «Volkscharakter» für die Rezeption oder die Ablehnung der Reformation verantwortlich zu machen, entschieden ab: «Es ist schlechthin unmöglich, die komplizierten konfessionellen Verhältnisse in den paritätischen Kantonen Graubünden, Glarus, St. Gallen und Thurgau aus verschiedener Naturanlage zu erklären. Unhaltbar ist auch die Behauptung, die Konfession hänge mit dem Klima zusammen. Die Rezeption des neuen Glaubens hing einzig und allein von kulturellen und historischen Gegebenheiten ab. Zugegeben, wir können uns einen Hamburger nicht anders als protestantisch, einen Bayern nicht anders als katholisch vorstellen, zugegeben auch, dass sich im Wesen dieser Leute etwas von ihrer Konfessionszugehörigkeit spüren lässt, nur erfassen wir damit nicht die Ursachen der Reformation, sondern ihre Folgen.»

Trümpys Darlegungen sind nicht nur für die Geschichte der Reformation aufschlussreich, sondern auch für das Verständnis heutiger Veränderungen im «Volke», z. B. der Rezeption des «Sozialismus» in den Oststaaten, wo neben dem Zwang ebenfalls andere Faktoren massgebend sind, wie etwa neuere Arbeiten über die DDR zeigen. Aber auch für die Aussichten der Verwurzelung der ökumenischen Idee im Volke lassen sich Perspektiven gewinnen, wenn auch das, was man «Volk» nennt, sich in der pluralistischen Gesellschaft stark gewandelt hat.

Nebenbei bemerkt, schiene es mir nicht unwichtig, bei der volkskundlichen Untersuchung der Reformation und des von ihr geprägten Volksglaubens auch auf die Unterströmungen stärker zu achten. Wurde z. B. der «Totenkult» nicht durch anderes ersetzt oder blieb hier ein Leerraum, der schliesslich über kurz oder lang wieder aufgefüllt werden musste? Prof. Trümpy macht einige Andeutungen dazu, und seine weiteren Arbeiten, z. B. über den Gräberbesuch und Grabschmuck im evangelischen Bereich, lassen darüber mehr erwarten. (Diese Analyse wäre auch für die allgemeine Frage wichtig, wie weit das «Abschaffen» von Symbolen und Verhaltensweisen im religiösen Bereich zu Frustrationen führt und wie sich diese sozialpsychologisch auswirken.) Seine verdienstvolle Arbeit beweist, dass man religiöse Vorgänge nicht nur von der hohen Warte der Theologie aus betrachten und beurteilen sollte, sondern mit Nutzen auch unter dem Aspekt der Volkskunde, Religionssoziologie und Sozialpsychologie in Augenschein nimmt. *Walter Heim*

Katechetische Zeitschrift für die Schweiz?

Ein (zu) bescheidener Anfang

Im Sommer 1969 haben das Katechetische Zentrum (worin alle Ausbildungsinstitutionen vertreten sind) und die Interdiözesane Katechetische Kommission (worin) die Diözesen Basel, Chur und St. Gallen mit je drei, Freiburg und Sitten mit je zwei Mitgliedern vertreten sind) begonnen, in der SKZ regelmässig Informationen über katechetische Belange zu veröffentlichen. Gleichzeitig liessen wir dreimal jährlich allen uns bekannten Bibellehrern, haupt- und nebenamtlich tätigen Katecheten der deutschsprachischen Schweiz die «Katechetischen Informationen» zukommen, deren Auflage heute gegen 2500 Exemplare beträgt.

Wir waren uns immer bewusst, dass Priester wie Laien für ihren katechetischen Dienst von uns noch mehr Hilfe erwarten dürfen. Sowohl in der SKZ wie in den «Katechetischen Informationen» konnten aber kaum eigentliche Vorbereitungshilfen veröffentlicht werden.

Entsprechen folgende Angebote einem Bedürfnis?

Wir stellen heute ein konkretes Angebot zur Diskussion. Wir bitten Sie, uns Ihre Meinung dazu auf einer *Postkarte* mitzuteilen. (Adresse: Sekretariat IKK, Hirschmattstrasse 25, 6000 Luzern). Wir führen zwar keine wissenschaftlich auswertbare Umfrage durch, brauchen aber viele Antworten, um einigermassen objektiv die Bedürfnislage abschätzen zu können. Um eine Zahl zu nennen: wir hoffen, dass weit mehr als 50 SKZ-Leser die Gelegenheit benützen werden, uns ihre Wünsche zu äussern. Um Ihnen die Arbeit zu erleichtern, legen wir Ihnen einige «geschlossene» Fragen vor, die Sie bloss anzukreuzen brauchen (Beispiel: x 2. 3.3 5., 7., 8.), – wenn Sie es nicht vorziehen, Ihre Antwort selber zu formulieren.

Vorbereitungshilfen für den Religions- und Bibelunterricht

Es ist geplant, in einer Monatspublikation unmittelbar praxisbezogene Anregungen und Lektionsvorschläge für die religiöse Unterweisung der 1.- bis 9.-Klässler aller Schularten herauszugeben.
Fragen: Welche Unterrichtshilfen erwarten Sie vordringlich?

1. Exemplarische Lektionen?
2. Ausgearbeitete Lektionen?
3. Materialsammlungen (Problemstellungen, Beispiele von Arbeitsaufgaben, Texte usw. zu bestimmten Themen)?
4. Vorlagen für Schülerblätter, die Sie selber vervielfältigen können?
5. Lektionsskizzen mit ausfürlicheren theologischen und religionspädagogischen Hinweisen?

Eine engere Zusammenarbeit zwischen den Konfessionen auf dem Gebiet des schulischen Religionsunterrichts (besonders der Lehrerschaft) wird immer dringlicher. Zu den Prioritäten unter den vielen anstehenden Fragen sind etwa zu rechnen: Gemeinsame Erarbeitung einer Schülerbibel und von Arbeitsblättern, enge Kontakte bei der Erarbeitung der Unterrichtspläne, gemeinsame Ausbildung der Lehrkräfte (die in konfessionell gemischten Klassen Bibelunterricht erteilen werden), gemeinsame Fortbildung dieser Lehrer usw. Die Fragen werden im Hinblick auf die deutschschweizerische Rahmenordnung, die zusammen mit dem Lehrplan herausgebracht werden soll, sorgfältig geprüft und sollen in den wesentlichsten Punkten auch der Synode 72 vorgelegt werden. In unserer Eingabe an die Synode haben wir festgehalten, dass nach unserer Auffassung «eine institutionelle Lösung (solcher Fragen) ohne vorherige Klarheit über Ziele und Stoffplan und entsprechende Ausbildung der Lehrer unverantwortlich ist».
Frage: Welcher der beiden folgenden Möglichkeiten einer periodischen Publikation würden Sie im gegenwärtigen Zeitpunkt den Vorzug geben:

6. Einer Zeitschrift, die von einem konfessionell gemischten Redaktionsteam betreut würde (mit genauer Bezeichnung der «konfessionellen Herkunft» der Beiträge; diese Zeitschrift würde sich mehr an die Bibel- als an die Religionslehrer wenden)?
7. Einer Zeitschrift, die von einem katholischen, aber aktiv nach ökumeni-

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Ausserordentliche Sitzung des Priesterrates

Am 3. Juli 1971 findet eine ausserordentliche Priesterratssitzung statt, zu der auch die Mitglieder des Seelsorgerates eingeladen sind. Thema dieser Sitzung wird die Seminarkonzeption sein, die mit dem Bezug des neuen Priesterseminars im Herbst 1971 in Kraft tritt.

Der Vorsitzende:
Dr. F. Dommann, Bischofsvikar

Bistum Chur

Stellenausschreibung

Das Pfarramt *Danis* (GR) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bitte melden bis zum 25. Juni 1971 bei der Personalkommission, Bischöfliches Ordinariat, Hof 19, 7000 Chur.

Adressänderung

Josef Sidler, bisher Pfarrer in 6436 Muotathal, jetzt Spiritual, Seemattweg 3, *6403 Küssnacht am Rigi.*

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Françis Moret, Pfarrer in Thônex, wird Direktor des Zentrums der Päpstlichen Missionswerke für den Kanton Genf und ersetzt dabei Abbé *Albert Maréchal.* Er beendet damit auch sein Mandat als Erzpriester.

Edmond Gschwend, Pfarrer in Chêne-Bourg, wird Erzpriester zu St. Peter.

Pierre Vermot, Pfarrer in Plan-les Ouates, wird Erzpriester zu St-Irénée in Ersetzung von Abbé *Edmond Ethévenon,* der sein Mandat von fünf Jahren beendet hat.

Sondererlaubnis an Priester für zivile Arbeit

Auf ihr Ersuchen hin und aus persönlichen und pastoralen Beweggründen haben einige Priester die Erlaubnis erhalten, eine zivile Arbeit zu beginnen und dabei mit einer Priestergemeinschaft in Verbindung zu bleiben. Es sind dies:

Claude Guenot (der Priestergemeinschaft von Chêne-Bourg angeschlossen);

Jean-Pierre Locatelli und *Aloys Messerli* bleiben mit der Priesterequipe von Renens (VD) verbunden;

Jacques Mino (Ste-Trinité GE);

Charles Philipona (St-François de Sales GE). *Bischöfliche Kanzlei*

Synode 72

Mitglieder der Sachkommission «Die Kirche im Verständnis der Menschen von heute»

Die Interdiözesane Vorbereitungskommission der Synode 72 hat folgende Mitglieder in die Sachkommission 4 «Die Kirche im Verständnis des Menschen von heute» berufen:

Dr. P. *Dietrich Wiederkehr* OFMCap, Professor, Solothurn/Freiburg;
Dr. P. *Magnus Löhrer* OSB, Paulus-Akademie, Zürich;
Gianbattista Baselli, Ausländerseelsorger, Zürich;
Dr. Eugenio Corecco, Professor, Freiburg;
Niklaus Dörig, Kaplan, Buchs (SG);
Dr. med. *Charles Durand,* Professor, Genf;
Dr. P. *Albert Ziegler,* Studentenseelsorger, Zürich;
Max Lazega, Redaktor, Lausanne;
Fräulein *Neda Priklil,* Katechetin, Freiburg;
Schwester *Thekla Kühnis,* Cham;
Fräulein *Ursula Frauenberger,* St. Gallen;
Andreas Traber, Student, Münchenstein (BL);
Albino Zgraggen, Student, Lugano-Viganello;
Fräulein *Denise Rhême,* Lehrerin, Courtion (FR);
Roland Berdat, Arbeiter, Onex (GE);
Frau Dr. med. dent. *Claire Capaul-Hunkeler,* Zahnärztin, Chur;
Heinrich Blarer, Versicherungsinspektor, Zürich;
Hans Zurfluh, Landwirt, Attinghausen (UR);
Adolf Traveletti, Bankdirektor, Sitten.

schen Lösungen (im Bereich des Bibelunterrichts!) suchenden Redaktionsteam betreut würde? Gleichmässige Berücksichtigung des Bibel- und des kirchlichen Religionsunterrichts.

Zur Abklärung der finanziellen Aspekte dient uns Ihre Antwort auf die folgende *Frage:* Wären Sie evtl. bereit, eine Monatsschrift, die hauptsächlich praktische Vorschläge bringt und etwa Fr. 20.– pro Jahr kosten dürfte, persönlich zu abonnieren?

8. Ja (mit einem Ja gehen Sie keinerlei Verpflichtungen ein!)
9. Nein.

Schlussbemerkung

Es war in den vorstehenden Zeilen mehrmals von Bibelunterricht die Rede. Wir sind uns bewusst, dass das Nebeneinander von Bibel- und Religionsunterricht, wie es mit Ausnahme von drei in allen deutschschweizerischen Kantonen bis heute besteht, immer unhaltbarer wird. Bei der Erarbeitung der Rahmenordnung schenken wir dieser Frage unsere volle Aufmerksamkeit. Wir sind aber der Auffassung, dass wir mit den bestehenden Realitäten ernsthaft rechnen müssen und diese nicht durch «Dekrete» wirkungsvoll beeinflussen können. Den Bibellehrern praktische Handreichungen zu geben ist übrigens auch der einzige erfolgversprechende Weg, um die im ganzen Land um sich greifende Resignation aufzufangen.

Wir möchten Sie nochmals bitten, zu den vorgelegten Fragen Stellung zu nehmen. Die Ergebnisse werden wir in der SKZ veröffentlichen. *Othmar Frei*

Der Weihbischof, dessen Vater Priester war

Zum Tode des Pariser Weihbischofs Stanislas Courbe

In früheren Zeiten kam es wiederholt vor, dass der Sohn eines Priesters Bischof wurde. In der Gegenwart gehört das in der lateinischen Kirche bis heute zu den grossen Ausnahmen. Eine solche Ausnahme war der frühere Weihbischof von Paris, Stanislas Courbe, der am 22. April 1971 im Alter von 84 Jahren in der französischen Hauptstadt starb. Er war der Sohn eines Priesters. Schon dadurch stellte er einen einzigartigen Fall unter dem zeitgenössischen Episkopat Frankreichs dar.

I.

Weihbischof Courbe war durch seine Mutter mit unserm Land eng verbunden. Sein Vater, ein Franzose, war Professor der Mathematik. Er wirkte eine Zeitlang als Lehrer am Kollegium St. Michael in Freiburg i. Ue. So kam es, dass er sich mit einer Tochter aus einer Freiburger Familie verehelichte. In der Saanestadt kam denn auch Stanislas Courbe, der spätere Weihbischof, am 8. September 1886 zur Welt. Auch nachdem der Vater sich als Professor der Mathematik in Paris niedergelassen hatte, verbrachte die Familie einen Teil der Sommerferien in Freiburg.

Nach dem frühen Tod seiner Gattin gab der Vater den bisherigen Beruf auf und wechselte zur Theologie über. Er trat in das Seminar Saint-Sulpice in Paris ein und wurde Priester. Auch als Priester kam er mit seinen Kindern wiederholt nach Freiburg, um seine Verwandten zu besuchen. Ein alter Professor, der vor wenigen Jahren in Freiburg starb, wusste zu erzählen, wie eines Tages die Knaben Courbe in die Sakristei der Kollegiumskirche St. Michael kamen und fragten: «Est-ce que papa a déjà dit sa messe?» Vater Courbe starb als Pfarrer von Saint-Ferdinand des Ternes und Chanoine von Notre-Dame in Paris.

Zwei Söhne aus der Familie des früheren Mathematikprofessors wurden ebenfalls Priester. Der eine von ihnen, Stanislas, entschied sich zuerst für eine weltliche Laufbahn. Wie der spätere Kardinal Gerlier wurde Stanislas Courbe zuerst Jurist und amtete als praktizierender Rechtsanwalt in Paris. Dann trat er 1910 als Spätberufener in das Seminar Saint-Sulpice ein, das bei der Trennung von Kirche und Staat (1906) nach Issy-les-Moulineaux verlegt worden war. Am 3. April 1915 zum Priester geweiht, machte er den Ersten Weltkrieg als Soldat mit. Darauf begann er seine priesterliche Tätigkeit, zuerst als Vikar in einer Pariser Pfarrei, und durchlief die Stufenleiter der kirchlichen Ämter, wie sie ein grosses Bistum zu vergeben hat.

II.

Wie von selber wuchs Abbé Courbe dank seiner Fähigkeiten und bisherigen Tätigkeit in die Arbeit der grossen Verbände hinein. Das katholische Frankreich erlebte auf dem Gebiete der Vereinstätigkeit in den Jahren 1930 bis 1950 eine Blütezeit. Vor allem wurde die katholische Jugend von diesem «renouveau» erfasst. Ihr schwebte vor allem die Idee des Apostolats der Laien vor. Am bekanntesten wurde die Bewegung der J. O. C. (Jeunesse ouvrière chrétienne). Die christliche Arbeiterjugend war 1925 vom belgischen Priester Joseph Cardjin ins Leben gerufen worden. Rasch fasste sie auch in Frankreich Fuss. In ähnlicher Weise bildeten sich auch in andern Berufen und sozialen Schichten Laiengruppen, die vom Gedanken des Apostolats getragen wurden.

Diese diözesanen und überdiözesanen Bewegungen hatten bisher unabhängig von einander gelebt und sich entfaltet. Nun sollten sie in der katholischen Aktion zusammengefasst und mehr aufeinander abgestimmt werden. Der Anstoss dazu ging von Papst Pius XI. (1922–39) aus. Er hatte gleich zu Beginn seines Pontifikats die Laien zur Mitarbeit am hierarchischen Apostolat der Kirche aufgerufen. Die Katholische Aktion, wie der Papst die neue Form des Laienapostolats nannte, musste in den einzelnen Ländern erst organisiert werden. Für Frankreich hatte Pius XI. den neuen Erzbischof von Paris, Kardinal Verdier (1930–40), den er am 29. Dezember 1929 persönlich zum Bischof geweiht hatte, mit dieser Aufgabe betraut. Der Auftrag, den der Papst dem Erzbischof von Paris mitgab, war nicht leicht durchzuführen. Im Grunde standen sich zwei verschiedene Auffassungen gegenüber: Die Katholische Aktion, wie sie der Papst ins Leben gerufen hatte, sollte unter der Leitung der Hierarchie stehen. Die Verbände aber wurden von Laien geleitet. Ihre Eigenart und ihre Initiative sollten soviel als möglich gewahrt bleiben. Die beiden Gegensätze miteinander zu versöhnen, war nun Aufgabe des Generalsekretärs, der an die Spitze der Katholischen Aktion in Frankreich gestellt werden sollte.

III.

Die Wahl des Kardinals fiel auf Stanislas Courbe. Er war der richtige Mann für diesen wichtigen Posten. Als Leiter der diözesanen Werke der französischen Hauptstadt war er bereits mit den grossen Organisationen der Katholiken Frankreichs vertraut. So wurde Mgr. Courbe einer der engsten Mitarbeiter Kardinal Verdiers. Er verstand es, die Gegensätze zu überbrücken und die Verbindung mit dem Episkopat herzustellen. Lange bevor das Zweite Vatikanum die Stellung der Laien in der Kirche umschrieb, trat Mgr. Courbe für deren Initiative und Verantwortung ein.

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–
Ausland:
jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–.
Einzelnummer Fr. 1.–

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Dabei kamen ihm seine Rednergabe und die liebenswürdige Art seiner Persönlichkeit sehr zustatten. Auch ihm blieben Misserfolge nicht erspart. In den fünfziger Jahren trat im Leben der grossen Verbände eine Krise ein. Werke, die noch vor wenigen Jahrzehnten auf der Höhe ihres Wirkens gestanden waren, mussten um ihre Existenz kämpfen oder lösten sich auf. Mgr. Courbe hatte diese Entwicklung vorausgeahnt. Er tröstete sich mit der Hoffnung, dass Veränderungen oft auch zu neuen Formen führen. «Die Zukunft gehört Gott allein», pflegte er zu seinen Mitarbeitern zu sagen.
Seit 1943 gehörte Mgr. Courbe dem Kollegium der Weihbischöfe von Paris an. Während 27 Jahren versah er dieses verantwortungsvolle Amt, das ihn in engsten Kontakt mit den jeweiligen Oberhirten der Pariser Erzdiözese brachte. Im vergangenen Jahr hat er die Würde und Bürde eines Weihbischofs samt den damit verbundenen Ämtern einer jüngeren Kraft überlassen. Dann zog er sich in die Villa Marie-Thérèse in Paris zurück. Seine letzten Kräfte weihte er hier dem Werk für das Alter «La vie montante». So ging das arbeitsreiche Leben dieses tiefgläubigen Mannes zu Ende.
Kardinal Feltin, der frühere Erzbischof von Paris, schrieb nach dem Tod seines einstigen Mitarbeiters: «Eine grosse Gestalt des Pariser Klerus ist mit dem Ableben von Mgr. Courbe von uns gegangen. Wir schulden ihm grossen Dank. Wenn eine jüngere Feder die Etappen des apostolischen Wirkens dieses Mannes schildern wollte, würde sie gleichzeitig eine Seite der Geschichte der Kirche in Frankreich während der vergangenen Jahrzehnte schreiben.» *Johann Baptist Villiger*

Kurse und Tagungen

Sommerakademie «Der Mensch in der modernen Wirtschaft»

Im Rahmen ihrer Zielsetzung, den Dialog der Kirchen mit der Welt der Kultur, der Wirtschaft und der Politik zu fördern, veranstaltet die Internationale Stiftung HUMANUM auch in diesem Jahre eine Sommerakademie. Sie steht unter dem Generalthema: «Der Mensch in der modernen Wirtschaft». Die Stiftung hat hierzu deutschsprachige Studenten der katholischen Theologie eingeladen. Das Programm – vom 26. Juli bis 17. September 1971 – sieht nach einer volks- und betriebswirtschaftlichen Einführungswoche ein Betriebspraktikum mit Arbeit in der Produktion und in verschiedenen Betriebsabteilungen vor. In der Zeit vom 6. bis 17. September 1971 findet an der Universität Freiburg/Schweiz ein Auswertungsseminar statt. Die erste Woche dient der Auswertung der Erfahrungen während des Praktikums. An den Gesprächen im Forum werden Wissenschaftler und Praktiker, Unternehmer und Gewerkschaftler teilnehmen. In der zweiten Woche versuchen kompetente Wissenschaftler eine Antwort auf die «Fragen der Industriegesellschaft an den Theologen» zu geben.
Für dieses Seminar stehen noch einige Teilnehmerplätze zur Verfügung. Studenten der katholischen Theologie und Priester mit Erfahrung aus Industriepraktika oder aus der Arbeiterseelsorge, die an einer Teilnahme interessiert sind, können sich anmelden bei *Internationale Stiftung* HUMANUM–Koordinierungsbüro Sommerakademie 1971–D-5300 *Bonn,* Reuterstrasse 151/II.

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50–6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag*

Sonntag, 13. Juni: 7.55–8.00 1. Pr. Sonntagsspruch. 8.35–9.15 Geistliche Werke von Giovanni Paolo Colonna, 1. Messe für 5 Stimmen (Sinfonia und Kyrie-Gloria), 2. Beatus vir (Psalm 111) Ltg.: Tito Gotti. 9.15–9.40 Christ.-kath. Predigt von Pfr. Martin Heinz, Möhlin. 9.40–9.55 Kirche heute. Gespräche und Kommentare. 9.55–10.20 Röm.-kath. Predigt von Pfr. Karl Mattmann, Pratteln. 18.30–19.00 2. Pr. Evang.-reformierte Abendpredigt von Pfr. Elisabeth Gretler, Liestal. 19.30–20.00 Welt des Glaubens: Was glaubt und wie lebt ein Mormone? Ein Gespräch zwischen Heinrich Roffler und Pfr. Dr. Oswald Eggenberger. 23.00–23.25 Orgelmusik von Johann Sebastian Bach (Christoph Albrecht an der Silbermann-Orgel zu Crostau; P), 1. Präludium und Fuge d-moll, BWV 539, 2. Triosonate Nr. 4, e-moll, BWV 528: Adagio/Vivace–Andante–Un poco allegro. 3. Fuge G-dur, BWV 576.

Donnerstag, 17. Juni: 16.00–17.00 2. Pr. Geistliche Musik: 1. J. Brahms Motette op. 74, Nr. 1, «Warum ist das Licht gegeben dem Mühseligen». 2. Antonio Caldara: Missa sanctificationis Sancti Joannis Nepomuceni (Ltg.: Vaclav Smetacek).

(kurzfristige Programmänderungen möglich)

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Lic. theol. Othmar Frei, Hünenbergstr. 13, 6330 Cham

Dr. Walter Heim, SMB, 6405 Immensee

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Aarauer Glocken seit 1367

Choralvorspiele für Orgel zum kath. Kirchengesangbuch

57 Choralvorspiele zu Liedern des KGB, 13 Versetten

Preis Fr. 20.–

zu beziehen bei: St. Simeon, Wesemlinstrasse 23, Luzern

Ferienhaus Villa Aurora Savognin GR

Frei vom 1. Juni bis 23. Juli 1971

Günstig für Ferienlager, Platz für 36 evtl. 44 Personen, gut eingerichtetes Haus, ruhige Lage, Spielwiese, viele Wandermöglichkeiten.

Daselbst ist eine Ferienwohnung für 3 bis 8 Personen zu vermieten. **Frei ab 1. Juni bis 23. Juli und 7. August bis 19. September 1971.**

Auskunft und Vermietung durch
Kath. Pfarramt, 8840 Einsiedeln, Tel. 055 - 6 07 62

Wie schnell sind
Ihre Werbepferde?
Inserate wirken schnell
Inserate durch OFA

Orell Füssli-Annoncen AG
6002 Luzern, Frankenstrasse 9
Tel. 041 24 22 77

Der Schweizerische Caritasverband sucht für seine Zentrale in Luzern

Direktor oder Direktorin

Für diese Position eignet sich vorzugsweise eine Persönlichkeit mit Erfahrung in praktischer Sozialarbeit und mit entsprechender Ausbildung.

In Frage kommen auch Führungskräfte aus Wirtschaft oder Verwaltung, die ihre Chefqualitäten in den Dienst einer umstrukturierten caritativen Institution stellen möchten.

Unerlässlich sind echte innere Beziehung zur Caritasaufgabe und zur Sozialarbeit sowie Praxis wirksamer Teamarbeit.

Damen oder Herren, welche diese Voraussetzungen erfüllen und mindestens zweisprachig sind, wenden sich schriftlich (unter Beilage von Lebenslauf, Ausweisen, neuerem Photo, Angaben von Referenzen, Saläransprüchen und Zeitpunkt einer eventuellen Arbeitsaufnahme) zu Handen des Direktoriums des Schweiz. Caritasverbandes an **Dir. H. Brügger,** Schrennengasse 27, 8003 Zürich.

Lehrstellenausschreibung

Auf das Schuljahr 1971/72 (Beginn 1. September 1971) sind an der Kantonsschule Luzern, am kantonalen Seminar Luzern, an der Kantonsschule Reussbühl sowie an der kantonalen Mittelschule Beromünster Pensen für

katholischen Religionsunterricht

zu vergeben. Es handelt sich insgesamt um zwei volle Stellen, die allenfalls auch im Lehrauftrag (Teilpensum) oder in Verbindung mit einem weiteren Fach (insbesondere an der Mittelschule Beromünster) vergeben werden können; Kandidaten, die bereit sind, an zwei verschiedenen Schulen zu unterrichten, werden bevorzugt.
Verlangt wird ein abgeschlossenes akademisches Studium (Lizentiat, Doktorat).
Anmeldeformulare und Auskünfte sind erhältlich beim Erziehungsdepartement des Kantons Luzern, Sempacherstrasse 10, 6002 Luzern, Telefon (041) 21 91 11.
Bewerbungen mit den auf dem Anmeldeformular verlangten Unterlagen sind der genannten Amtsstelle **möglichst umgehend,** spätestens jedoch bis zum 20. Juni 1971, einzureichen.

Erziehungsdepartement des Kantons Luzern

Kirchenmöbel

Wir sind spezialisiert auf dem Gebiete der Kirchenmöbel und können Sie deshalb **gut beraten** und **preisgünstig** beliefern:

Verlangen Sie eine Offerte, **ganz unverbindlich** für:

— Altäre (12 Modelle)
— Ambonen
— Sedilien
— Betstühle
— Kirchenbänke
— Liederanschlagtafeln
— Kredenztischchen

Ihr Kirchenmöbel-Lieferant:

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Raeber AG, Buchhandlungen, Luzern

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70
Privat: Richard Freytag
Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN

Pfarrhausleiterin

von jungem Pfarrer in ein Stadtpfarrhaus am Bodensee gesucht.

Wohn- und Schlafzimmer, Telefon- und Fernsehanschluss.

Offerten an: Chiffre OFA 739 Lz, Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6000 Luzern.

Freundliche Bitte

an alle Leser im Einzugsgebiet von Luzern. Falls Sie uns **1 Verkäuferin-Lehrtochter** in unser modern eingerichtet und geführtes Geschäft (mit 2 weiteren Verkäuferinnen) wissen, sind wir für Vermittlung oder Hinweise sehr dankbar

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18